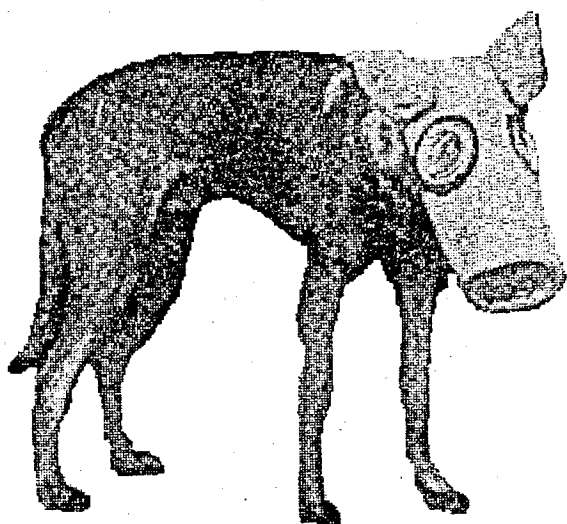


Arbeitskreis  
Militärgeschichte e. V.

# newsletter



**Am Ende der großen Kriegserzählungen?  
Zur Genealogie der „humanitären Intervention“**

Ulrich Bröckling

**Particularistic Traditions in a National Profession: Reflections on the Wilhelmine Army Officer Corps**

Mark R. Stoneman

**Der Abessinienkrieg von 1935/36 und das Konzept des Totalen Krieges (Dissertation)**

Giulia Brogini

**The Poles and the Prussian Army (1773-1919) (Doctoral Thesis)**

John Eric Stoebner

**Der schnelle Weg zum Glück? Die Jobsuche für HistorikerInnen im Internet**

Wolfgang Faßnacht

Februar 2000

11

# Schöningh Zeitgeschichte

## Krieg in der Geschichte

Die ersten Bände:

Klaus Latzel  
**Deutsche Soldaten -  
nationalsozialistischer  
Krieg?**  
Kriegserlebnis -  
Kriegserfahrung  
1939-1945

2. Auflage 1999, 430 Seiten,  
Festeinband,  
DM 84,-/öS 613,-/sFr 77,30  
ISBN 3-506-74470-4

Eckard Michels  
**Deutsche in der  
Fremdenlegion  
1870-1965**  
Mythen und Realitäten

2. Auflage 1999, 362 Seiten,  
zahlr. Abb. Festeinband,  
DM 68,-/öS 496,-/sFr 62,80  
ISBN 3-506-74471-2

Sabrina Müller  
**Soldaten in der  
deutschen Revolution  
von 1848/49**

1999, 357 Seiten, Festeinband,  
DM 98,-/öS 715,-/sFr 90,30  
ISBN 3-506-74472-0

Bernhard R. Kroener/  
Ralf Pröve (Hrsg.)  
**Krieg und Frieden**  
Militär und Gesellschaft in der  
Frühen Neuzeit

1996, VIII + 356 Seiten, kart.,  
DM 73,-/öS 533,-/sFr 67,30  
ISBN 3-506-74825-4

Christian Kind  
**Krieg auf dem Balkan**  
Der jugoslawische Bruderstreit:  
Geschichte, Hintergründe, Motive

1994, 184 Seiten, farb. Broschur  
DM 43,-/öS 314,-/sFr 39,80  
ISBN 3-506-74449-6  
Auslieferung Schweiz: Verlag NZZ

Theo Schwarzmüller  
Zwischen Kaiser und »Führer«  
**Generalfeldmarschall August von Mackensen**  
Eine politische Biographie

2., durchgesehene Auflage 1996, 479 Seiten,  
zahlr. Abb., Leinen mit Schutzumschlag,  
DM 68,-/öS 496,-/sFr 62,80  
ISBN 3-506-78284-3

Eberhard Zeller  
**Oberst Claus Graf von Stauffenberg**  
Ein Lebensbild  
Mit einer Einführung von *Peter Steinbach*  
1994, XVIII + 331 Seiten + 16 Seiten Bildteil,  
Leinen mit Schutzumschlag,  
DM 53,-/öS 387,-/sFr 48,80  
ISBN 3-506-79770-0

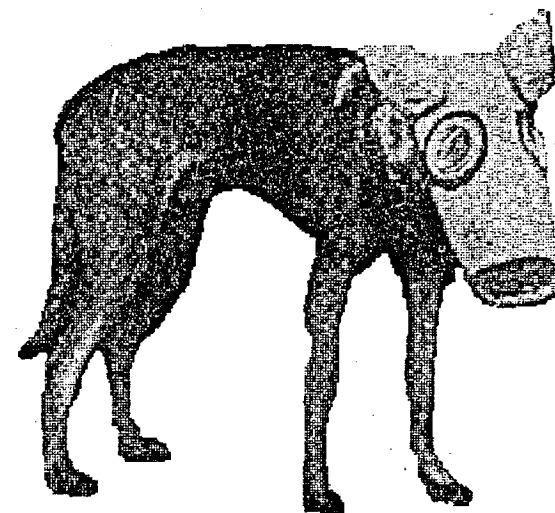
Adolf Reichwein  
**Pädagoge, Politiker, Widerstandskämpfer**  
Ein Lebensbild in Briefen und Dokumenten (1914-1944)  
Mit einer Einführung von *Peter Steinbach*  
1999, XXXVIII+454 Seiten + 16 S. Bildteil,  
Leinen mit Schutzumschlag,  
DM 68,-/öS 496,-/sFr 62,80  
ISBN 3-506-77156-6

Gerhard Kock  
»Der Führer sorgt für unsere Kinder...«  
**Die Kinderlandverschickung  
im Zweiten Weltkrieg**

1999, 390 Seiten, kart.,  
DM 63,-/öS 460,-/sFr 58,-  
ISBN 3-506-74663-4

Arbeitskreis  
Militärgeschichte e. V.

# newsletter



**Am Ende der großen Kriegserzählungen?**  
Zur Genealogie der „humanitären Intervention“  
Ulrich Bröckling

**Particularistic Traditions in a National Profession: Reflections on the Wilhelmine Army Officer Corps**  
Mark R. Stoneman

**Der Abessinienkrieg von 1935/36 und das Konzept des Totalen Krieges (Dissertation)**  
Giulia Brogini

**The Poles and the Prussian Army (1773-1919) (Doctoral Thesis)**  
John Eric Stoenber

**Der schnelle Weg zum Glück? Die Jobsuche für HistorikerInnen im Internet**  
Wolfgang Faßnacht

**Schöningh**

Postfach 2540 - D-33055 Paderborn

Februar 2000

11

## Bildnachweise

Titelseite: Hund mit Gasmaske, 1921, Photomontage von Markus Pöhlmann  
Seite X: „Kriegserinnerung“, Annonce, in: Deutsches Offizierblatt, 1921.

## IMPRESSUM

## Arbeitskreis Militärgeschichte e.V.

Der Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. wurde Ende Oktober 1995 gegründet. Seine alleinige Aufgabe ist die Förderung von Forschung und wissenschaftlichem Austausch auf dem Gebiet einer Militärgeschichte, die den traditionellen politischen und institutionellen Aspekten der Geschichte von Militär und Krieg ebenso geöffnet ist wie den modernen sozial- und mentalitätshistorischen sowie kulturanthropologischen Ansätzen. Der Arbeitskreis bietet allen militärhistorisch Interessierten (u.a. Doktoranden, Habilitanden und Lehrenden) die Möglichkeit, miteinander in Verbindung zu treten. Auf diese Weise soll versucht werden, dem Informationsmangel abzuweichen, der u.a. daraus resultiert, dass die Militärgeschichte an den deutschen Universitäten bislang kaum institutionell vertreten ist. Der Arbeitskreis schafft ein solches Forum durch die Organisation von Tagungen, die jährlich stattfindende Mitgliederversammlung und durch seinen newsletter. Der Zeitraum, den der Arbeitskreis abdecken möchte, umfasst insbesondere die Neuzeit, selbstverständlich können aber auch an früheren Epochen Interessierte Mitglieder des Vereins werden. Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt derzeit DM 50,-; für Studenten und Arbeitslose DM 20,-. Ein Beitrittsformular liegt diesem Heft bei.

Herausgeber des newsletter:  
Arbeitskreis Militärgeschichte e.V.

## Vorstand:

Prof. Dr. Wilhelm Deist, Prof. Dr. Gerd Krumeich, Dr. Rüdiger Overmans, Dr. Susanne Brandt, Prof. Dr. Stig Förster, Dr. Karen Hagemann

## Bankverbindung:

Postbank Karlsruhe  
BLZ 660 100 75  
Konto-Nr. 347373-755

## Herstellung:

Arbeitskreis Militärgeschichte e.V. in Verbindung mit dem Historischen Seminar II der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

## Bezug:

Der newsletter erscheint dreimal jährlich; Mitglieder des Arbeitskreises erhalten den newsletter kostenlos; Bezug durch den Arbeitskreis Militärgeschichte e.V. Preis je Heft DM 10,- (inkl. Versand).

## Redaktion und Ressorts:

Christian Alsen, M.A.: Homepage  
[christian@alsenverlag.de](mailto:christian@alsenverlag.de)  
Gundula Bavendamm, M.A.: Wiss. Projekte  
[bavendamm@rol3.com](mailto:bavendamm@rol3.com)  
Dr. Susanne Brandt: Schriftführung, V.i.S.d.P.  
[susanne.brandt@phil-fak.uni-duesseldorf.de](mailto:susanne.brandt@phil-fak.uni-duesseldorf.de)  
Ulrike Goeken-Haidl, M.A.: Essays  
[goeken@ruf.uni-freiburg.de](mailto:goeken@ruf.uni-freiburg.de)  
Uta Hinz, M.A.: Tagungsberichte, -hinweise  
[hinz@ruf.uni-freiburg.de](mailto:hinz@ruf.uni-freiburg.de)  
Dr. Stefan Kaufmann: Essays  
[kaufmast@ruf.uni-freiburg.de](mailto:kaufmast@ruf.uni-freiburg.de)  
Markus Pöhlmann, M.A.: Archive u. Museen  
[markus.poehlmann@hist.unibe.ch](mailto:markus.poehlmann@hist.unibe.ch)  
[superpoehl@hotmail.com](mailto:superpoehl@hotmail.com)  
Dierk Walter, M.A.: Schlussredaktion  
[dierk.walter@hist.unibe.ch](mailto:dierk.walter@hist.unibe.ch)  
Michaela Wazlawik: Layout  
[wazlawik@ruf.uni-freiburg.de](mailto:wazlawik@ruf.uni-freiburg.de)  
Jürgen Zimmerer M.St. (oxon): Essays  
[zimmjuer@ruf.uni-freiburg.de](mailto:zimmjuer@ruf.uni-freiburg.de)

© by Arbeitskreis Militärgeschichte e.V.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt, die Verfasser für den Inhalt verantwortlich.

Beiträge, Tagungsberichte, öffentliche Aufrufe und Ankündigungen, Informationen über laufende Forschungsprojekte (v.a. Dissertationen und Habilitationen), geplante Tagungen, Ausstellungen, Forschungseinrichtungen, call for papers, call for informations etc. richten Sie bitte per e-mail oder mit PC-kompatibler Diskette an die Redaktion unter der angegebenen Adresse.

Arbeitskreis Militärgeschichte e.V.

Redaktion newsletter, z.H. Michaela Wazlawik  
c/o Prof. Dr. W. Deist  
Historisches Seminar der Albert-Ludwigs-Universität  
Werthmannplatz, 79085 Freiburg  
Tel. (0761) 203-3431  
Fax (0761) 203-3425  
e-mail [wazlawik@ruf.uni-freiburg.de](mailto:wazlawik@ruf.uni-freiburg.de)  
<http://www.uni-freiburg.de/histsem/akm/>

ISSN 1434-7873 (Gedruckte Ausgabe)

## INHALT

Seite

Aus dem Arbeitskreis.....	5
Editorial.....	5
Essays.....	7
Am Ende der großen Kriegserzählungen? Zur Genealogie der „humanitären Intervention“ (Teil I) (Ulrich Bröckling) .....	7
Zwangsarbeit war weiblich (Ulrike Goeken-Haidl) .....	10
Einquartiert und Ausgenommen. Auswirkungen des Durchzugs der antinapoleonischen Truppen auf die Zivilbevölkerung 1813-1815 (Rüdiger Hitz) .....	13
Particularistic Traditions in a National Profession: Reflections on the Wilhelmine Army Officer Corps (Mark R. Stoneman) .....	16
Wissenschaftliche Projekte .....	18
Der Abessinienkrieg von 1935/36 und das Konzept des Totalen Krieges (Dissertation) (Giulia Brogini) .....	18
„Deutsches Blut“. Das Rasse- und Siedlungshauptamt SS und die nationalsozialistische Rassenpolitik 1933–1945 (Dissertation) (Isabel Heinemann) .....	20
Marinekult und Flottenrituale. Öffentliche Marinefeiern in Großbritannien und Deutschland, 1897-1914 (Dissertation) (Jan Rüger) .....	21
The Poles and the Prussian Army, 1773 - 1919 (Doctoral Thesis) (John Eric Stoeber) .....	22
Zeitschrift „Militärgeschichte“. Bibliographisches Gesamtregister 1962-1990 (Felix Brandt und Hans-Joachim Beth) .....	23
Unendliche Welten - Neue Medien .....	24
Der schnelle Weg zum Glück? Die Jobsuche für HistorikerInnen im Internet (Wolfgang Faßnacht) .....	24
Neue Wege zu alten Zeiten. „Krieg und Gesellschaft“ im Internet (Torsten F. Reimer) .....	27
„... dass ein Fünfmärkstück die Prägung verliert“ (Susanne Brandt) .....	29

<b>Historische Orte, Institutionen und Forschungsbereiche.....</b>	<b>30</b>
Bestände der bayerischen Staatsbibliothek (F. Litten) .....	30
Archivbericht: Quellen zur Nachkriegszeit im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart (Max Plassmann) .....	31
<b>Tagungsberichte.....</b>	<b>32</b>
European Historical Consciousness: The Power of the Media. Tagung des Projekts "Europäisches Bewusstsein" im KWI Essen .....	32
Geschlechter-Kriege: Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse 1914-49 .....	35
The Shadows of Total War. Europe, East Asia, and the United States, 1919-1939. ....	38
3. Forschungskolloquium des Arbeitskreises Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V. ....	40
La violence de guerre. Approches comparées des deux conflits mondiaux.....	42
<b>Veranstaltungshinweise.....</b>	<b>44</b>
War and Peace. 69th Anglo-American Conference of Historians.....	44
Unquiet Graves. Executions in World War I. International Conference.....	45
Führungsdenken in europäischen und nordamerikanischen Streitkräften im 19. und 20. Jahrhundert.....	46
Ankündigungen des MGFA zu militärhistorischen Sonderausstellungen im ersten Halbjahr 2000.....	46
„Schlachtfelder“. Tagung des Graduiertenkollegs „Codierung von Gewalt im medialen Wandel“ .....	47
<b>Seite X.....</b>	<b>48</b>

### Aus dem Arbeitskreis

Liebe Mitglieder,  
die Berliner Tagung von Karen Hagemann wird künftigen GeschichtsschreiberInnen des Arbeitskreises als ein Wendepunkt erscheinen, als eine Wende zu historischer Größe. Wir haben unter starker Mitgliederbeteiligung am Rande der Tagung u.a. auch den Vorstand neu bestimmt, z.T. wiedergewählt, z.T. ergänzt. Wir haben jetzt jedenfalls einen 6-köpfigen Vorstand und müssen aufpassen, dass der nicht zur Hydra wird. Jedenfalls ist Schluss mit der gemütlichen Freiburger Anfangszeit, wo VorständlerInnen sich u.U. per Hausruf (an der Uni) verständigen konnten und Terminabsprachen kein Problem waren, traf man sich doch ohnehin viel zu oft. Jetzt hingegen operieren wir im nationalen Rahmen. Wir müssen, weil Deutschland so groß geworden ist, 800 km und mehr überbrücken und haben sogar ein ausländisches Vorstandsmitglied, das allerdings wieder ziemlich nah an Freiburg residiert. Konsequenz: Die e-mail läuft heiß, wenn sie das kann, nur um den Termin für eine Vorstandssitzung auszuklügeln und wir werden uns nächstens um Zusatzfinanzierungen bemühen müssen, damit nicht zur Arbeit jedes Einzelnen noch gravierende finanzielle Belastungen durch Dienstreisen hinzukommen. Was tun? Der Hydra das Haupt abschlagen, geht schlecht, denn die Verzweigung des Vorstandes symbolisiert ja gerade die sich räumlich und sachlich ausdifferenzierende Mitgliedschaft. Wir sind nämlich wirklich reich und gesegnet an Mitgliedern; wir vom Vorstand erleben staunend und voller Freude, welch ungeheures thematisch diversifiziertes wissenschaftliches Angebot auf uns einprasselt, wir sehen mit Begeisterung und doch leichter Melancholie, wie unsere quicklebendige RedakteurInnengruppe sich ebenfalls zu spezialisieren gezwungen war (vgl. Impressum). Es passiert also im Grunde alles mögliche, was wir eigentlich

nicht wollten, als wir den Arbeitskreis ins Leben riefen, und worauf wir gleichwohl sehr stolz sind. C'est la vie! Jedenfalls hat diese Explosion an Quantität und Qualität eine für Sie alle sicherlich positive Konsequenz, solange Sie nicht gezwungen sind, das mögliche Chaos zu organisieren; Sie können noch mehr Kontakte knüpfen, noch mehr Ideen lancieren und rezipieren. Jetzt warte ich nur noch auf die Ortsgruppen und Kreisvereine, die sich bilden werden und deren Vorstände wir dann auf, sagen wir Untergruppenführungskonventen versammeln werden. Als nächstes werden wir versuchen, unseren Internet-Auftritt zu professionalisieren.

Viel Spaß und Anregung bei der Lektüre wünscht Ihnen im Namen des Gesamtvorstandes

Ihr  
Gerd Krumeich

### Editorial

Vor Ihnen liegt der erste newsletter der „Dritten Generation“. Nachdem sich der newsletter in den zwei Jahren, in denen Roland Haidl die Schriftleitung innehatte, einen großen Schritt in Richtung einer eigenständigen militärwissenschaftlichen Zeitschrift entwickelt hat, will die neue Redaktion nun einen weiteren Schritt gehen. Viele von Ihnen erinnern sich sicher an die ersten Ausgaben des newsletter, die vor allem Forschern, die sich einer erweiterten Militärgeschichte verpflichtet fühlten, ein Forum bieten sollten, eigene laufende Projekte vorzustellen und zu diskutieren. Vor allem junge Wissenschaftler sollten die Möglichkeit bekommen, ihre Arbeiten einer kritischen Leserschaft vorzustellen. Viele Projektberichte, die in den ersten zwei Jahren im newsletter präsentiert wurden, erhielten konstruktive Kritik aus dem Kreis der Leser. Und im Urteil der Bezieher des newsletters der „ersten Generation“ war vor allem die Vielfalt laufender

Forschungsprojekte, die sie kennen lernten, ein Indiz dafür, dass auf dem Gebiet der Militärgeschichte anregende und fruchtbare Arbeit geleistet wurde, so dass die Initiative, den Arbeitskreis Militärgeschichte zu gründen, auch rückblickend richtig erschien. Unter Roland Haidls Schriftleitung hat sich die Redaktion von einem „two-women-Team“ zu einer Gruppe von sieben Mitarbeitern erweitert. Der newsletter wurde in verschiedene Rubriken gegliedert, vor allem aber wurden nun auch Essays veröffentlicht, die von den Redakteuren eingeworben wurden. Während der letzten beiden Jahre wuchs der newsletter beständig in seinem Umfang, bis der Schatzmeister vor den steigenden Kosten warnte, und der Vorstand und Teile der Mitgliedschaft vorschlugen, den newsletter auf einen Umfang von ungefähr 50 Seiten zu beschränken, um die Druckkosten nicht explodieren zu lassen.

Bei der Mitgliederversammlung in Berlin, die parallel zur Tagung „Geschlechter-Kriege: Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse“ (siehe Tagungsbericht in dieser Ausgabe) stattfand, wurde der Vorstand erweitert und neu gewählt. Roland Haidl stand für eine Wiederwahl nicht zur Verfügung. Als neue Schriftführerin wurde Susanne Brandt gewählt, die schon einmal von 1995-1997 dieses Amt innehatte. Innerhalb der Redaktion fanden lange Diskussionen über die Frage statt, wie die zukünftige innere Organisation gestaltet werden könne. Da alle Redaktionsmitglieder in eigene Forschung und / oder Arbeit stark eingebunden sind (vier Dissertationen aus dem Kreis der Redaktion sind gegenwärtig in der heißen, d.h. unmittelbaren Abgabe- und Prüfungsphase) war es nicht möglich, die redaktionelle Arbeit wie gewohnt weiterzuführen. Es war vielmehr notwendig, die Arbeit auf die Schultern mehrerer Redakteure zu verteilen. Glücklicherweise erhielt die Redaktion Verstärkung: Dierk Walter und Markus Pöhlmann, beide Doktoranden von Stig Förster (Bern), erklärten sich zur Mitarbeit bereit. (Damit schließt sich auch ein Kreis, denn - das wis-

sen wahrscheinlich nicht alle Leser des newsletters - die Gründung des Arbeitskreises geht auf eine Initiative von Stig Förster anlässlich des Historikertags in Leipzig 1994 zurück.) Wieder bzw. neu hinzu kamen aus dem Freiburger Umfeld des newsletter auch Michaela Wazlawik und Christian Alsen. In der neuen Redaktion sind nun die Aufgaben und die Verantwortung breiter verteilt. Dierk Walter übernimmt die Schlussredaktion und Koordination, Michaela Wazlawik ist für das Layout zuständig, Susanne Brandt für die finanziellen Belange und die Vertretung der Redaktion nach außen. Sie ist ebenfalls der ständige Kontakt zum neuen Vorstand und Verantwortliche im Sinne des Presserechts. Alle anderen Redakteure übernehmen oder behalten die im Impressum genannten Ressorts und werben Autoren. Außerdem plant die Redaktion, den internet-Auftritt des newsletters zu verbessern und weitere Möglichkeiten dieses Kommunikationsweges auszunutzen. Dieser Aufgabe wird sich Christian Alsen annehmen.

Die genannten Veränderungen - gleichmäßigere Aufgaben- und Verantwortungsteilung sowie der Vorschlag, den Umfang des newsletters zu begrenzen - bestärkten die Redaktion darin, einen weiteren Schritt in Richtung einer qualitativ hochwertigen Zeitschrift für Militärforschung zu gehen. Wenn wir bislang die Auffassung vertreten hatten, dass jeder Autor eines Essays bzw. jeder andere Beiträger die Verantwortung für die inhaltliche Qualität selbst übernimmt, haben wir uns nun entschlossen, stärker an den Artikeln zu arbeiten und sie in der Redaktion zu diskutieren. Die Gesamtheit der Redaktion muss künftig die Veröffentlichung eines Artikels mittragen, was selbstverständlich nicht bedeuten muss, dass wir mit den inhaltlichen Positionen übereinstimmen. Abänderungsvorschläge der Redaktion werden an die Autoren weitergeleitet und sie werden unter Umständen um Überarbeitung gebeten. Wir hoffen damit, die inhaltliche Qualität der newsletters weiter zu verbessern,

gleichzeitig aber auch einen Anreiz für Autoren zu schaffen. Zwar trägt nicht jeder Kritik an seinem Beitrag gleich gut, aber in der Regel profitieren auch Autoren von Präzisierungs- und Verbesserungsvorschlägen, das entspricht zumindest der Erfahrung der Redakteure.

Die zum Teil langen und kontroversen Debatten um einzelne Beiträge, die wir in den letzten Wochen geführt haben - per e-mail, da die Redaktion sich inzwischen auch räumlich weiter voneinander entfernt hat (eine weitere Neuerung, mit der wir umgehen lernen müssen) - dienen aber auch der Redaktion. Die Debatten verdeutlichen uns, dass wir zum Teil andere Anforderungen an einen Text stellen und unterschiedliche Kriterien zur Bewertung eines Artikels anlegen. Diese internen Diskussionen sind also Teil einer inter- oder besser transdisziplinären Herangehensweise an die Militärwissenschaft. Wir hoffen, dass unsere Erfahrungen auch dem Inhalt des newsletters zugute kommen werden.

Nach wie vor sind wir auf Unterstützung aus dem Kreis unserer Leser angewiesen. Wir bitten also weiterhin um Essays, Vorschläge für Rezensionen von CD-Roms oder Filmen, Hinweise auf Tagungen bzw. Tagungsberichte etc. Wir bedanken uns aber auch bei den Lesern und Mitgliedern des Arbeitskreises, die uns immer wieder ihrer Unterstützung versichert haben. Dieser Rückhalt und die Kritik an unserer Arbeit sind ein wesentlicher Energielieferant für uns.

Die Redaktion:  
Christian Alsen  
Gundula Bavendamm  
Susanne Brandt  
Ulrike Goeken-Haidl  
Uta Hinz  
Stefan Kaufmann  
Markus Pöhlmann  
Dierk Walter  
Michaela Wazlawik  
Jürgen Zimmerer

## Essays

### Am Ende der großen Kriegserzählungen? Zur Genealogie der „humanitären Intervention“ (Teil I)

von Ulrich Bröckling

Kriegerische Gewalt ist wie jede Gewalt zwar nicht stumm, aber sie ist sprachlos oder nur in einem rudimentären Sinne sprachlich codiert: Es gibt das Kampfgebrüll und das Siegesgeschrei, es gibt das Stöhnen und Wimmern der Verwundeten und Sterbenden, doch bleiben die Rede und erst recht das Schreiben dem eigentlichen Gewaltakt selbst entweder vor- oder nachgelagert. Anders als die gängige Wendung glauben machen will: Waffen sprechen nicht, sie töten, verletzen, zerstören. Vielleicht ist es gerade diese Grenze, welche um den Krieg herum die Diskurse wuchern lässt. Vielleicht mobilisiert gerade die Sprachlosigkeit der Gewalt die ebenso vielfältigen wie beredten Anstrengungen, sie zu schüren, zu rechtfertigen, zu preisen, zu verdammen, zu beklagen, zu erklären oder zu beschreiben.

So gegensätzlich die Diskursivierungen des Krieges auch sein mögen, sie teilen mit ihrem Gegenstand die erpresserische Logik der Parteinahme. Über den Krieg zu sprechen, bedeutet immer – gleich ob bewusst intendiert oder entgegen der erklärten Absicht des Sprechers – für oder gegen den Krieg, für oder gegen diesen Krieg oder für oder gegen die eine oder die andere Kriegspartei Stellung zu beziehen. Die Pro- und Contra-Besetzungen können wechseln; was gestern noch als pazifistischer Einspruch ins Feld geführt wurde, dient heute als bellizistische Apologie. Nur Neutralität wird nicht geduldet. Wenn dieser – selbst wiederum polemogenen – Codierung auch nicht zu entgehen ist, so verdoppelt nur die Vereinfachungen des *terrible simplificateur*, wer es dabei belässt. Zumal in einem Moment, in dem – wie für Deutschland spätestens mit dem Kosovo-Krieg offenkundig – vertraut gewordene Rollenverteilungen und

Argumentationsmuster brüchig werden, mag es daher sinnvoll sein, nach den diskursiven Ordnungen zu fragen, die unter den dichotomen Sortierungen liegen. In diesem Sinne soll im Folgenden versucht werden, drei Formen neuzeitlicher Rede über den Krieg einander gegenüberzustellen und ihren Transformationen, Überlagerungen und Entmischungen bis zur Gegenwart, d.h. bis zu den Kriegen der neunziger Jahre, nachzugehen: den technisch-soziologischen Diskurs der Totalisierung, den philosophisch-juridischen Diskurs der Souveränität und den historisch-politischen Diskurs der Revolution.

#### *Der Diskurs der Totalisierung*

Der Diskurs der Totalisierung erzählt die Geschichte des Krieges als negativ gewendete Modernisierungstheorie: Der Kapitalismus, die moderne Industrie oder wer auch immer als Subjekt des historischen Prozesses figuriert, entfesselt mit den Produktivkräften auch die Destruktivkräfte; der technische Fortschritt macht es möglich, dass die Waffen immer weitere Entfernungen in immer kürzerer Zeit überwinden und zugleich immer größere Zerstörungen anrichten. Totalisierung bezeichnet eine Dynamik zunehmender Subsumtion, bei der immer mehr menschliche und technische Ressourcen zu Kriegszwecken mobilisiert, immer mehr Menschen den Wirkungen der ins Unvorstellbare gesteigerten Vernichtungspotentiale ausgesetzt werden und der Krieg seine räumlichen und zeitlichen Begrenzungen abstreift (vgl. auch Förster 1999).

Seinen Aufstieg erlebte der Totalisierungsdiskurs im Gefolge der Französischen Revolution. Für Clausewitz, dessen Philosophie die Dynamisierungserfahrung der napoleonischen Ära reflektiert, kam mit der Entfesselung militärischer Gewalt der Krieg zu sich selbst. Eskalation bis zum Äußersten war vorprogrammiert, wenn man den Krieg nach dem Modell eines erweiterten Zweikampfs begriff, bei dem jede Seite die andere niederzuringen sucht. Weil die dazu

erforderliche Gewalt sich an der Widerstandskraft der jeweils anderen misst, ergibt sich Stagnation allenfalls als vorübergehendes Kräftepatt. Seiner Eigendynamik nach tendiert der Krieg dazu, sich zu einem einzigen Vernichtungsschlag ohne Dauer zusammenzuziehen. Eine solche totale „Vereinigung der Kräfte in der Zeit“ (Clausewitz 1832/1956: 287) blieb zu Clausewitz' Zeiten allerdings noch kriegsphilosophischer Abstraktion vorbehalten, in der Kriegswirklichkeit standen ihr die beschränkten Destruktionsmittel sowie das entgegen, was Clausewitz die „Friktionen“ im Kriege nannte: politische Rücksichten, Widrigkeiten des Wetters und des Terrains, fehlende Kampferfahrung und -moral der Truppe, Skrupel der militärischen Führer. Die Friktionen wirken als Bremskräfte, sie machen das Handeln im Kriege zu einer „Bewegung im erschwerenden Mittel“ (ebd.: 161). Die Geschichte der Kriege erscheint in dieser Perspektive als fortschreitende Anstrengung, durch Modernisierung von Waffentechnik und militärischer Organisation, anders ausgedrückt: durch Steigerung der aufgewendeten Energie, den Einfluss der Friktionen zu minimieren.

Changieren schon Clausewitz' Schriften zur Totalisierung des Krieges im Gefolge der französischen Revolution zwischen Analyse und Programm, so gilt das erst recht für die Doktrin des totalen Krieges nach 1918. Den Ausgangspunkt bildete hier eine Deutung des Weltkriegs, die diesen einerseits als ersten totalen Krieg begriff, andererseits aber der vermeintlich unzureichenden Ausrichtung aller gesellschaftlichen Ressourcen auf den Krieg, mit anderen Worten: der fehlenden Totalisierung, die Schuld an der Niederlage Deutschlands gab. Der logische Widerspruch – ein Krieg, der zugleich total und nicht total gewesen sein soll – bezeichnet *ideologisch* die Triebkraft der Totalitätslehren: Was diese als Signatur der Epoche deklarierten, sollte zugleich die Zeitgenossen auf unbedingte und uneingeschränkte Leistungs-, Gehorsams- und Opferbereit-

schaft für künftige Kriege einschwören. Das Attribut „total“ markierte einen absoluten Richtpunkt, der allen Forderungen den Charakter des gleichermaßen Unabweisbaren wie Unabschließbaren verlieh. Der apodiktische Bescheid „So und nicht anders ist der Krieg!“ bedeutete stets ein kategorisches „So soll er sein!“

Um eine restlose Mobilmachung zu bewerkstelligen, musste der Krieg zum Rassenkrieg, um den Gegensatz von Freund und Feind bis zum „äußersten Intensitätsgrad“ (Schmitt 1932: 27) zu steigern, musste der Gegner zum „Artfremden“ substantialisiert werden.

Mehr noch als die militärische Niederschlagung Nazi-Deutschlands war es die Atom-bombe, die diesen Phantasmen, nicht aber dem Totalisierungsdiskurs insgesamt, ein Ende bereitete. Die Entwicklung der „totalen Waffe“ und ihr Einsatz in Hiroshima und Nagasaki machten einen totalen Krieg ohne totale Mobilmachung der Gesellschaft möglich. blieb zwar die Gleichzeitigkeit von Diagnose und Programm auch im Nuklearzeitalter konstitutiv für den Totalisierungsdiskurs, so führte die tatsächlich erreichte Totalisierung des Krieges jedoch dazu, dass der programmatische Teil das Vorzeichen wechselte: Das technisch Mögliche war nicht länger das praktisch Gewollte, vielmehr sollte gerade die Fähigkeit zunächst zur einseitigen, dann zur wechselseitigen Totalvernichtung die Realisierung dieser Möglichkeit verhindern. Das System der Abschreckung stellte den totalen Krieg auf Latenz. Um wirksam abzuschrecken, musste man in der Lage sein, den Krieg zu führen, den Abschreckung verhindern sollte. In der Dichotomie von freier Welt und kommunistischer Diktatur lebte das Dogma des totalen Feindes fort und wurde mit allen Mitteln der Meinungslenkung geschürt. Die Mobilisierung der Angst, bei der man dem Gegner projektiv genau das unterstellte, was man selbst ihm androhte, zielte jedoch, anders als die NS-Propaganda, nicht darauf, die gesamte Gesellschaft durchzumilitarisie-

ren. Paradoxerweise ermöglichte, so lässt sich im Rückblick sagen, die Substitution des Krieges durch permanente Kriegsdrohung „eine Demobilisierung, sogar Zivilisierung der Gesellschaft“ (Beck 1992). Nimmt man den Grad der militärischen Durchdringung des gesamten sozialen Lebens und nicht das aufgehäufte und unentwegt nachgerüstete technische Destruktionspotential sowie die Virulenz antikommunistischer Feindbilder zum Maßstab, so war die Bundesrepublik vor 1989 verglichen mit der nationalsozialistischen, aber auch mit der wilhelminischen Gesellschaft zweifellos weitgehend entmilitarisiert.

Diese Epoche ging 1989 zu Ende. Inzwischen ist der Krieg zurückgekehrt. Atomare Massenvernichtungsmittel, die ja weiterhin zur Verfügung stehen oder verfügbar gemacht werden können, spielen in den öffentlichen Diskussionen und militärischen Planungen allerdings nur noch eine untergeordnete Rolle; die Krisen- und Interventionsszenarien sind unterhalb der Schwelle zur nuklearen Eskalation angesiedelt. Was auf den ersten Blick wie eine „Hegung des Krieges“ (Carl Schmitt) erscheinen mag, erweist sich als Rückgewinnung militärischer Optionen, die in der Ära des Kalten Krieges verstellt waren. Gemeinsam ist den unterschiedlichen Szenarien die Exterritorialisierung der militärischen Gewalt. Wie zu Zeiten Friedrichs II. sollen die Bürger in Ruhe ihren Geschäften nachgehen können und im Alltag kaum merken, wenn die Regierung Krieg führt. Anders als damals besitzen sie heute allerdings einen Fernseher, der ihnen erlaubt, vom eigenen Wohnzimmer aus risikolos „live“ an allen Fronten dabei zu sein. Gesamtgesellschaftliche Kriegführung bedeutet im Zeitalter der Mediengesellschaft nicht mehr unmittelbare Mobilisierung auch der Zivilbevölkerung für Kriegszwecke, sondern die Notwendigkeit, wie jede Politik auch deren Fortsetzung mit militärischen Mitteln publikumsgerecht zu inszenieren.

Der Totalisierungsdiskurs scheint verschwunden. Liest man die Begründungen



und Rechtfertigungen der NATO-Luftkriege gegen den Irak 1991 und gegen die Republik Jugoslawien in diesem Jahr, dann fällt geradezu ein beschwörend anti-totalisierender Gestus auf: Schon der Begriff des Krieges wird, wenn nicht gleich ganz vermieden, nur höchst widerwillig verwendet. Ihrer Selbstdarstellung nach tritt die NATO nicht als Kriegsmacht auf den Plan, sondern als eine Art „bewaffneter Sozialarbeiter in globaler Mission“ (von Bredow 1995: 21). Der totale Feind schrumpft zum gemeinen Staatsverbrecher vom Schlage Saddam Husseins oder Milosevics, der Kriegsdiskurs mutiert zum Kriminalitätsdiskurs. Die Semantik des Polizeieinsatzes ersetzt die der Schlacht; statt militärische Gegner zu besiegen, wird die Ordnung wiederhergestellt. Der Eifer jedoch, mit dem man betont, dass die Verhältnismäßigkeit der Mittel gewahrt und eine unkalkulierbare Eskalation verhindert werden soll, hat etwas Überschießendes, so als sei man sich doch nicht so sicher, ob die Dynamik der Totalisierung wirklich gebannt ist. (Teil II und Literaturhinweise in nl 12)

Dr. Ulrich Bröckling, Maria-Theresia-Str. 7, D-79102 Freiburg, Tel. ++49-(0)761-701865, e-mail [broeckli@uni-freiburg.de](mailto:broeckli@uni-freiburg.de)

### Zwangsarbeit war weiblich von Ulrike Goeken-Haidl

Im Jahre 1984 schrieb das Stuttgarter Regierungspräsidium an eine Frau in den USA, dass es sich bei ihrem Zwangsarbeits-Einsatz in der Stadt Wasseraufingen laut Bundesentschädigungsgesetz nicht um eine „NS-Verfolgung, sondern um eine Maßnahme zur Beseitigung des kriegsbedingten Mangels an Arbeitskräften“ gehandelt hätte. Mit dem gleichen Schreiben wies der zuständige Regierungspräsident einen Antrag auf Härteausgleich von Staats wegen ab, auch wenn, so räumte er ein, die „zwangsweise Verbringung zum Arbeitseinsatz gegen die Menschenrechte und gegen das

geltende Völkerrecht verstoßen“ habe. Der Brief war an Anna Wischnjakova adressiert, die zu diesem Zeitpunkt 55 Jahre alt war.

Im Sommer 1942 war sie als Dreizehnjährige zusammen mit ihren Eltern aus der von der deutschen Wehrmacht besetzten Ukraine ins Deutsche Reich zur Zwangsarbeit verschleppt worden. Die Familie wurde nach Süddeutschland deportiert und in eine Metallfabrik in Wasseraufingen abkommandiert. Anna reinigte gerade die Walze einer Maschine, als diese versehentlich gestartet wurde. Die Walze zerquetschte ihre Hand, die am 28.06.1944 im Krankenhaus in Aalen abgenommen wurde.

Nach Kriegsende gelang es der kleinen Familie, sich den sowjetischen Behörden zu entziehen, die sich die Rückkehr sämtlicher Staatsbürger in die Sowjetunion zum Ziel gesetzt hatten. Nach dem Ende der Kriegshandlungen durchkämmten sogenannte Repatriierungsmissionen und der sowjetische Geheimdienst NKWD ganz Westeuropa nach sowjetischen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen. Rund viereinhalb Millionen Menschen mit sowjetischer Staatsangehörigkeit, die sich zum Zeitpunkt der Kapitulation des Deutschen Reiches auf deutschem Boden befunden hatten, wurden in die Sowjetunion repatriert. Rund eine Viertel Millionen Sowjetbürger konnten sich verstecken und später in die USA oder andere Länder wie Kanada, Großbritannien oder Australien auswandern. Annas Eltern hatten Glück. Die Behinderung ihrer Tochter trübte jedoch die Freude über ein neues Leben in den Vereinigten Staaten. Im Jahr 1964 ersuchten die Wischnjakovas erstmals deutsche Behörden um eine Entschädigung für die lebenslange Invalidität und Zwangsarbeit ihres Kindes. Anna Wischnjakova und ihre Eltern kämpften mit juristischen Argumenten vor behördlichen und gerichtlichen Instanzen der Bundesrepublik. Das Stuttgarter Sozialgericht teilte Anna mit, dass ihr Anspruch auf Rente ruhe, „da sie weder Deutsche noch Volkszugehörige“ sei. 1984 erreichte sie der eingangs erwähnte Be-

scheid aus Stuttgart. Dennoch gab sie nicht auf.

Seit dem Herbst 1998 kam Bewegung in die Frage der Entschädigung ehemaliger NS-Zwangsarbeiter: Anwälte aus den vereinigten Staaten avancierten zu Fürsprechern dieser bislang von jeglichen Wiedergutmachungszahlungen der Bundesrepublik ausgeschlossenen Personengruppe. Die Forderungen der Anwälte stießen auf die Verhandlungsbereitschaft der Bundesregierung, die bereits in ihrem Koalitionsvertrag und der Regierungserklärung deutlich gemacht hatte, dass ihr die Einigung in der Frage der Entschädigung von NS-Zwangsarbeitern ein Anliegen sei.

Die Ausdauer von ehemaligen Zwangsarbeitern wie Frau Wischnjakova hat sich gelohnt. Am 17. Dezember 1999 wurde die Bereitstellung eines Fonds von 10 Milliarden DM beschlossen und durch die Anwesenheit hoher Regierungsvertreter der USA, der Bundesrepublik, Israels, Polens, Tschechiens und einiger GUS-Staaten in schriftlicher Form bekräftigt.

Die nationalsozialistische Arbeitspolitik sah die Heranziehung von Millionen von Arbeitskräften zur Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkrieges vor und stand somit im Dienst des erklärten Zieles der NS-Führung, die besetzten Gebiete wirtschaftlich möglichst effektiv und vollständig auszubeuten und sich das große Arbeitskräftepotential dieser Gebiete zunutze zu machen. Im Rahmen der Sklaverei im 19. Jahrhundert war zuletzt eine derart massenhafte Deportation von Millionen von Arbeitskräften vorgenommen worden. Im Spätsommer 1944 waren auf dem Gebiet des „Großdeutschen Reiches“ 7,6 Millionen ausländische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene offiziell als beschäftigt gemeldet. Insgesamt waren zu dieser Zeit Menschen aus fast zwanzig europäischen Ländern zur Arbeit eingesetzt. Bei einer Gesamtzahl von 35,4 Millionen Arbeitnehmern in Industrie und Landwirtschaft betrug der Ausländeranteil knapp ein Viertel. Im

Sommer 1944 war folglich etwa jeder vierte Arbeiter ein Zwangsarbeiter aus dem Ausland.

Insgesamt ist von einer Gesamtzahl von circa 11-12 Millionen rekrutierten Zwangsarbeitern auszugehen. Der vorzeitige Tod eines Zwangsarbeiters, eine geglückte Flucht oder die Einweisung in Konzentrationslager bedingen eine statistische Unschärfe. Schätzungen zufolge sind 1,13 Millionen sogenannte Ostarbeiter, d.h. Sowjetbürger aus Russland, der Ukraine oder Weißrussland, während ihres Arbeitseinsatzes in Deutschland verstorben.<sup>1</sup>

Ohne den Einsatz dieser „Sklavenarbeiter“ – so die Bezeichnung der US-Regierung für diese Personengruppe – hätte Deutschland den Krieg seit Ende 1943 nicht fortführen können. Der akute Mangel an Arbeitskräften als Folge zahlreicher Mobilisierungen für den Dienst in der Wehrmacht konnte nur mit der Heranziehung ausländischer Arbeitskräfte ausgeglichen werden, deren erzwungene Arbeitskraft die kontinuierliche Produktion von Rüstungs- und Versorgungsgütern gewährleistete und einen vollständigen Zusammenbruch der Versorgung mit landwirtschaftlichen und industriellen Gütern während des Frühjahrs 1945 verhinderte. Zwangsarbeiter verhalfen insofern der deutschen Nachkriegswirtschaft zu einer vergleichsweise sehr günstigen Ausgangsposition. Zudem stellte sich heraus, dass der Zerstörungsgrad deutscher Industrieanlagen weitaus niedriger war, als es nach der Kapitulation Deutschlands augenscheinlich gewirkt hatte. Hinzu kamen die Mittel des Marshallplanes. Diese Faktoren trugen zu einem raschen Aufwärtstrend bei und bedingten wenige Jahre später das sogenannte Wirtschaftswunder.

<sup>1</sup> Gosudarstvennyj archiv Rossiskoj Federazii (GARF) (Staatliches Archiv der Russischen Föderation (GARF), Moskau, fond 9526s. (Bestand des „Bevollmächtigten des Volkskommissariates für Repatriierungsangelegenheiten“), opis'1s., delo 1118, S. 223 f.

Zwei Drittel der 11-12 Millionen Zwangsrekrutierten stammten aus Polen und der Sowjetunion. Davon wiederum waren über 60% Frauen und Mädchen unter 20 Jahren.

Im Bewusstsein der Öffentlichkeit wird „Zwangsarbeit“ zumeist mit einem jungen Mann in einer Fabrik assoziiert. Der Blick in Zeitungen und andere Publikationen bestätigt diese Feststellung: Als Illustration einschlägiger Artikel werden überwiegend Photographien männlicher Zwangsarbeiter verwendet. Das Gegenteil war jedoch der Fall. Ein Blick auf die „sozialdemographischen Daten“, die das NKVD und vergleichbare Sowjetorgane während des Empfangs der in die Sowjetunion zurückkehrenden Menschen erhoben, bestätigt, dass der durchschnittliche Zwangsarbeiter in Deutschland - überspitzt formuliert - eine achtzehnjährige Schülerin aus Kiew war.<sup>2</sup>

Aus diesen Gründen trifft die Folgerung zu, dass das Wirtschaftswunder der Bundesrepublik in hohem Maße auch durch Frauenarbeit bzw. Zwangsarbeit von Frauen aus Osteuropa vorbereitet wurde.

Ein Blick auf die Statistik beweist einen weiteren, bislang von der Öffentlichkeit nur am Rande wahrgenommenen Aspekt. Wie in Westeuropa ist auch in Polen und der GUS die Lebenserwartung von Frauen wesentlich höher als die von Männern; Frauen leben durchschnittlich 8-10 Jahre länger. Bei den noch lebenden ehemaligen Zwangsarbeitern handelt es sich also vornehmlich um Frauen.

Die Menschenrechtsstiftung Memorial in Moskau und die Heinrich-Böll-Stiftung in Köln empfingen in den Jahren 1990-1992 aufgrund eines Zeitungsberichtes knapp eine halbe Millionen Briefe ehemaliger Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion, in

<sup>2</sup> GARF, 9526,1,1118, S. 226-229. Vgl. Ulrich Herbert, Der „Ausländereinsatz“ in der deutschen Kriegswirtschaft 1939-1945, in: Rimco Spanjer u.a. (Hg.): Zur Arbeit gezwungen. Zwangsarbeit in Deutschland 1940-1945, Bremen 1999, S. 13-21, hier S. 17.

denen die Betroffenen ihr Schicksal schilderten und auch Photos und andere Dokumente beilegen. 70% der Absender waren weiblich.

Frauen waren stets in der Mehrheit: Die Häsher des „Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz“ auf dem Territorium des größten Arbeitskräfte-Reservoirs des Deutschen Reiches - Polen, die Ukraine, Belorussland und Russland - hatten in erster Linie die weiblichen Arbeitskräfte im Visier. Die Gründe lagen auf der Hand. Eine erhebliche Zahl von potentiellen männlichen Arbeitskräften war bereits im Winter 1941/42 ausgefallen: Von 3,35 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen in deutscher Hand hatten mehr als 2 Millionen Männer den Winter 1941 nicht überlebt. Junge Männer in den besetzten Gebieten schlossen sich aus verschiedenen Gründen den Partisanen an und standen für eine Rekrutierung nicht zur Verfügung. Auch deshalb bildeten Frauen und Mädchen die Mehrheit der Zwangsarbeiter und stellen heute aufgrund der höheren Lebenserwartung die Mehrheit der Überlebenden. Zwangsarbeit im Nationalsozialismus war gewissermaßen auch in ihrer Folgewirkung zum überwiegenden Teil weiblich.

Ein weiterer Aspekt ist mit diesem bislang wenig bekannten Befund verbunden, er vermag eine zentrale These der modernen Kriegsforschung zu stützen. Rüdiger Overmans stellte in dem jüngst von ihm herausgegebenen Sammelband mit Beiträgen zur ersten Tagung des Arbeitskreises Militärgeschichte e.V. im September 1997<sup>3</sup> in seiner Einleitung fest, dass die Verwendung von Zwangsarbeitern - also Zivilisten - neben Kriegsgefangenen eine qualitative Veränderung der Vorstellung vom Krieg bedeutete: Krieg galt bis dato als Männersache, da mehr oder weniger an dem Grundsatz festgehalten wurde, ihn ausschließlich durch

<sup>3</sup> Rüdiger Overmans: In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln, Weimar, Wien, 1999.

Soldaten führen zu lassen.<sup>4</sup> Frauen kamen in Kriegen gewissermaßen erst seit der Herausbildung einer „Heimatfront“ vor. Während des Ersten Weltkrieges brach der Krieg erstmals in den Alltag hinter der Front ein. Die Rationierung von Lebensmitteln, massenhafte Verluste unter den Soldaten und alle Schichten der Gesellschaft umfassende Mobilmachungen veränderten das Leben in der Heimat nachhaltig.

Im Zweiten Weltkrieg erfuhr die „Heimatfront“ eine grundlegende Ergänzung: Mit der kontinuierlichen Arbeitseinsatz-Rekrutierung von Zivilisten in den besetzten Ländern wurde das Prinzip des „Krieges als Männersache“ weiter aufgeweicht, denn - so konstatiert Rüdiger Overmans völlig zu Recht - „dieser Personenkreis bestand zu einem hohen Prozentsatz, mitunter mehrheitlich, aus Frauen“. Deutschland bekam den totalen Krieg, der vor dem Umfeld der heimischen Werkbank nicht Halt machte: Nun stand eine Deutsche neben einer Ukrainerin und beide montierten Panzerteile, um zum „Endsieg“ beizutragen. Die Geschichte der Kriegsgefangenschaft wurde das, was sie „eigentlich immer gewesen war, eine Geschichte von Männern und Frauen in der Hand des Feindes“.<sup>5</sup> Ein Kreis von der Antike bis zur Neuzeit scheint sich zu schließen. Die Art der Kriegführung erfuhr im Zweiten Weltkrieg keine wirklich neue Qualität, sondern knüpfte gleichsam im Rückgriff an Konzepte der Antike an.

Nun haben die heute noch lebenden Vertreter dieser Personengruppe einen wahrhaften Erfolg zu verbuchen: Der Bundesregierung und der Industrie gelang im Jahr 1999 eine große Geste: Eine Entschädigung auch dieser Opfergruppe ist auf den Weg gebracht worden. Die Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen werden nach der Aus-

<sup>4</sup> Rüdiger Overmans, In der Hand des Feindes. Geschichtsschreibung zur Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, in: ebd., S. 23.

<sup>5</sup> Ebd.

handlung eines Verteilungsschlüssels jeweils mit rund DM 5.000,- bis maximal DM 15.000,- entschädigt werden. Das ist mehr als ein symbolischer Betrag und steht der Bundesrepublik in den letzten Tagen des 20. Jahrhunderts durchaus gut zu Gesicht.

Ulrike Goeken-Haidl, Berggasse 27, D-79108 Freiburg.  
Tel. ++49-(0)761-5109-549, e-mail [goeken@ruf.uni-freiburg.de](mailto:goeken@ruf.uni-freiburg.de)

### **Einquartiert und Ausgenommen. Auswirkungen des Durchzugs der antinapoleonischen Truppen auf die Zivilbevölkerung 1813-1815**

von Rüdiger Hitz

Die Völkerschlacht bei Leipzig 1813 und die Schlacht bei Waterloo 1815 trugen beide, wie jeder weiß, entscheidend zum Niedergang von Napoleons Herrschaft bei. Relativ unbekannt ist jedoch der Alltag der Soldaten, die in den Befreiungskriegen Tausende von Kilometern marschieren mussten; auch der Bedeutung ihrer Einquartierung für die Zivilbevölkerung wurde bis jetzt nur wenig Beachtung geschenkt.

Ein bedeutendes Auf- und Durchmarschgebiet für die alliierten Gegner Napoleons war Ende 1813 sowie 1814 und 1815 der deutsche Südwesten. Das Großherzogtum Baden, lange Zeit ein Verbündeter Napoleons, wechselte Mitte November 1813 ins antifranzösische Lager. Der Durchzug der alliierten Truppen verursachte in badischen Garnisonsstädten wie Freiburg mit seinen rund 10.000 Einwohnern chaotische Zustände; bereits im Dezember 1813 sammelten sich dort 300.000 Soldaten. Aber auch im Hinterland, im Schwarzwald, sorgte dieser unablässige Soldatenstrom für enorme Probleme. Die alltagsgeschichtlich interessanten Auswirkungen auf dem Land sollen im folgenden auf Gemeindeebene näher untersucht werden, und zwar anhand der badischen Schwarzwaldvogtei Steig und ihrer Nachbarvogteien Hinterzarten und Breinau. Hierbei stellt sich die Frage: Wa-



ren die Gemeindebewohner nur die ohnmächtigen Opfer der bedrückenden Verhältnisse bzw. entwickelten sie Strategien gegen die Soldatenflut, und wenn ja, welche? Durch die Vogtei Steig führte eine militärisch wichtige Ost-West-Verkehrsverbindung, die Höllentalstraße. Auf dieser Gebirgsstraße kamen aus dem Osten kurz vor Weihnachten russische und bayerische Truppen, welche die drei Vogteien unterbringen mussten. Die drei Vögte beschwerten sich beim übergeordneten Landamt in Freiburg über die zwischen dem 15. und 16. Dezember 1813 bei ihnen einquartierten 150 Mann königlich bayerischer „cheveaux légers“: Die Soldaten wollten kein normales Roggenbrot, sondern nur Weißbrot essen. Ihre Ansprüche gingen sogar so weit, dass sie sich Alkoholexzesse auf Kosten der Bauern erlaubten. Außerdem schrieben die Vögte: „Die Soldaten sagten aus, wir sollen noch zu Frieden [sein], unser Großherzogthum seye Feinds Land, der Großherzog helfe dem Napoleón pp. Wenn sie sengen und brennen, so müssen wir zu Frieden seyn.“ Bemerkenswert ist, dass die einfachen bayerischen Soldaten den rund einen Monat zurückliegenden Seitenwechsel des badischen Großherzogs nicht mitbekommen hatten und sich im Schwarzwald zum Leidwesen seiner Bewohner daher wie in Feindesland aufführten. Die Einheimischen mussten zudem nicht nur die Soldaten versorgen, sondern auch deren Pferde. Die Klagen rissen nicht ab. So verlangte am 7. Januar 1814 der Breitnauer Pfarrer Burghart Unterstützung vom Landamt: „Wir haben heute 500 Mann und 200 Roß von Neustadt erhalten. [...] Vorgestern haben wir Abends um 8 Uhr ebenfalls Kosaken von Neustadt erhalten. [...] Auf der Steig im Rößle [Wirtshaus an der Landstraße] will kein Vogt und Mann mehr bleiben, weil die Soldaten sehr wild des weiten Marsches wegen von Neustadt ankommen [und] die Vögte prügeln und schlagen, der Vogt von Steig ist schon fort weggezogen und verloffen, weil sie ihn derb abprügeln, sein Haus ist leer. Heute mußte im Rößle alles ver-

lauffen, weil die Offiziere besoffen und bestochen von Neustadt ankamen, alles auseinander jagten, und dem Rößlewirth den Haber [=Hafer] Kasten aufbrachen und wegnahmen, Verdienen diese drey Gemeinden gar keine Hilfe, gar keine Unterstützung mehr?“

Außer Sachbeschädigung, Getreidediebstahl und Körperverletzung der Repräsentanten von Steig, Breitnau und Hinterzarten hatten die Einquartierungen noch weit dramatischere Folgen. Der Pfarrer der Nachbarkirche in Hinterzarten, zu dessen Pfarrei auch die Ortsteile der an der Höllentalstraße gelegenen Vogtei Steig gehörten, sah sich mit einer Sterblichkeit ungeahnten Ausmaßes konfrontiert. Im ganzen 19. Jahrhundert gab es in der Pfarrei nie so viele Tote zu beklagen wie 1814. Die Haupttodesursache dürfte das Fleckfieber, auch als Kriegstypus oder Nervenfieber bekannt, gewesen sein. Diese Krankheit überträgt sich durch Läusekot: Kratzt sich der Mensch an der Stelle, wo vorher die Laus gesessen hat, so gelangen die Erreger in den menschlichen Körper. Die Laus hält sich bevorzugt in Wollstoffen auf. Daraus erklärt sich u.a. die Häufung des Fleckfiebers im Winter. Überträger des Fleckfiebers waren vornehmlich verdreckte und verlauste Soldaten. Unterkunft auf engstem Raum, schlechte hygienische Verhältnisse und durch Hunger und Kälte geschwächte Menschen waren Bedingungen, die Fleckfieber epidemien begünstigten. So starben in Kriegen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts mehr Menschen an Seuchen als durch Waffengewalt.

Bei der Analyse der Totenbucheinträge fällt auf, dass von den 43 Toten der Pfarrei allein 27 in den Wintermonaten Januar, Februar und März 1814 gestorben waren. Bei den „Wintertoten“ wiederum ist bemerkenswert, dass 70% dieser verstorbenen Gemeindemitglieder entlang der Landstraße in Steig und in den nah an der Straße gelegenen Ortsteilen von Hinterzarten gewohnt hatten. In den weiter von der Straße entfernten Ortsteilen der Pfarrei war die Sterb-

lichkeit hingegen normal. Zwar sollten alle Häuser und Höfe in der Gemeinde gleichmäßig mit Einquartierungen belastet werden. Da in Streusiedlungsgemeinden wie Hinterzarten, Steig und Breitnau die Gebäude oft drei, vier oder fünf Kilometer von der Landstraße entfernt lagen und im Winter durch hohen Schnee schlecht erreichbar waren, bevorzugten die Soldaten Gebäude entlang der Landstraße und in den nah der Straße gelegenen Ortsteilen. Je weiter von den Straßen und den Soldaten entfernt die Familie wohnten, desto höher waren deshalb die Überlebenschancen.

Der Winter setzte aber auch den Soldaten zu. So notierte der Breitnauer Pfarrer:

„Zudem werden die armen Soldaten auch geplaget, denn von Villingen bis auf Breitnau marschieren macht es 10 bis 12 Stund. solche auf gefrorenem Boden Marschierende Truppen sind im Quartier ganz unleidentlich, und das mit Recht, weil sie sehr müde sind, und weil sie erst nichts zu essen antreffen, denn eine halbe oder ganze Stunde erst vorher erfährt man es [von ihrer Ankunft], und dann muß man erst wieder eine halbe Stunde in die Metz [Schlachtbank] pp“. Die kurzfristige Benachrichtigung über neu einquartierende Truppen war also eine Quelle ständigen Ärgers.

Von den Etappenstädten Freiburg und Neustadt aus verteilten die dortigen Amtmänner die Soldaten an die einheimischen Quartiermacher in die Gemeinden weiter. Steig, Hinterzarten und Breitnau hatten eine Einquartierungs- und Verpflegungsgemeinschaft gebildet. Für diese war der Vogt von Steig der Quartiermacher. Neben den amtlichen Zuweisungen an Soldaten stöhnten die Landbewohner über irreguläre Einquartierungen, also Truppen, die sich nicht an die Anweisungen hielten und auf eigene Faust Nachtquartier nahmen. Die Gemeinden klagten auch darüber, dass ihnen die Vorräte ausgingen und außerdem nur die Städte Neustadt und Freiburg ein Magazin hatten. Ein wenig Neid auf die dortigen Le-

bensmittel- und Futterdepots machte sich dabei bemerkbar.

Die Bewohner von Steig, Hinterzarten und Breitnau waren Opfer der schweren Kriegszeit - allerdings keine ohnmächtigen. Die vielen Klagen der Vögte und Pfarrer waren ein Versuch zur Linderung der Not, indem man die Unterstützung der Obrigkeit anmahnte. Eine andere, ebenfalls praktizierte Lösung war die eigenmächtige Zurückweisung der Truppen nach Osten oder das Weiterschicken nach Westen. Die Bewohner konnten auch in von der Landstraße entferntere Ortsteile fliehen. Durch Einquartierungen benachteiligt blieben jedoch die bei den Militärs beliebten Quartiergeber in den Häusern entlang der Hauptverkehrsstraße. Hier übten die drei Gemeinden untereinander Solidarität, indem eine finanzielle Einquartierungsausgleichung Anfang Oktober 1815 nach Abflauen des Soldatenansturms stattfand. Die von der Durchgangsstraße weiter entfernt wohnenden Bürger einigten sich mit den Einwohnern, die bis dahin die Mehrbelastung getragen hatten.

Die Bewohner entlang der Durchmarschstraßen hatten also durchaus eigene Strategien, die Belastungen zu mildern. Da jedoch in jeder Gemeinde des Großherzogtums Baden Steuern und Abgaben für die Kriegsanstrengungen geleistet werden mussten, gelang es den Bewohnern nicht, diesen Belastungen ganz zu entgehen.

#### Archivalien:

Gemeindearchiv Breitnau, Militärakten.

Pfarramt Hinterzarten, Kirchenbücher.

#### Literatur:

Brommer, Hermann (Hg.): Hinterzarten und der Hochschwarzwald vor zwei Jahrhunderten. Die Chronik des Pfarrers Vincenz Zahn. Hinterzarten 1993.

Hitz, Rüdiger / Thiessen, Hillard von: Familie, Arbeit und Alltag in Hinterzarten 1600-1900. Konstanz 1998.

Haumann, Heiko / Schadeck, Hans (Hg.): Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau. Band 3. Stuttgart 1992.

Schadewaldt, Hans: Über die Rückkehr der Seuchen. Köln 1994.

Rüdiger Hitz, M.A., Hugstetter Str. 7, D-79106 Freiburg,  
e-mail [hitz@mail.uni-freiburg.de](mailto:hitz@mail.uni-freiburg.de)

### Particularistic Traditions in a National Profession: Reflections on the Wilhelmine Army Officer Corps

by Mark R. Stoneman

The notion of a "feudal" officer corps comprised of backward nobles and toadying, assimilated bourgeois is beginning to wear thin in the historiography of the Kaiserreich. Michael Geyer points to internal divisions in the officer corps caused by its expansion and increased functional specialization. With Geoff Eley he avers that the corps overcame this heterogeneousness by projecting an outwardly unified, "feudal" appearance, which should not be confused with cultural and professional backwardness. Arden Bucholz portrays the Great General Staff as a complex, bureaucratic apparatus, which planned for mass war in minute detail. Besides seeing the officer corps as a body of military professionals, Dennis Showalter points to the army's contribution to the national integration of Wilhelmine society, a subject Jakob Vogel takes up in his study of military parades. Elsewhere I argue that the officer corps should be seen as a profession that was comparable to civilian professions in the Kaiserreich in terms of educational requirements, cultural capital, career ladders, "scientific" foundation, and national orientation. Impeding wider acceptance of this expanding new image of the officer corps, however, is the corps' idiosyncratic appearance, which the historiography often suggests marked it as anachronistic in an otherwise "modern," "bourgeois" era. Officers lent credence to this image of otherness by emphasizing their difference from civilians. Besides occupying an elevated position in state and society, officers pos-

sessed a unique sense of honor derived from membership in the corps and, perhaps more importantly, their respective regiment, in which a powerful esprit de corps was cultivated. Their memoirs attested to strong regimental loyalties, which differences among regiments in tradition, membership, and style sharpened. The sometimes almost mystic world they described appears incongruous with our notion of "modern" military professionalism, especially since regimental notions of honor and tradition can be linked historically to the nobility, which the historiography usually alleges should have been irrelevant by the end of the nineteenth century. The evidence, however, suggests that particularistic regimental traditions were not archaic leftovers, but rather resulted from a conscious effort to strengthen the cohesion of the professional officer corps within its national framework.

Nowadays officers draw on traditions for their vocational self-understanding, making traditions important for military and political leaders, who can selectively interpret the past for use in the present. Wilhelm II understood the significance that tradition-building held for the young German empire, which lacked a common history and in which regional, social, confessional, and political divisions festered. Traditions could rally and bind hearts to the empire. New traditions also needed to be constructed for the empire's officer corps. Not only did the Prussian, Saxon, Württemberg, and Bavarian contingents have different histories, but the Prussian contingent contained the remains of the disbanded Hanoverian army as well as other units incorporated with the creation of the North German Confederation. Moreover, the army was growing. The officer corps could not simply maintain traditions; it needed new ones to accommodate Germany's diverse past, regions, and particularistic loyalties. Hence the Kaiser renamed regiments in order to associate them with specific regions or personalities. He also awarded traditions from defunct units to new

ones. In 1899, for example, he addressed the Royal Ulan Regiment (First Hanoverian) No. 13, which was a Prussian regiment that had been formed in part from the remains of the disbanded Hanoverian army and now carried a supplementary Hanoverian designation. This regiment was to "maintain" and breathe new life into tradition, to which end Wilhelm II awarded it the right to perform two marches from the old Hanoverian *Garde du Corps*. He also initiated changes in regimental uniforms. His actions amounted to more than a mere fetish. He strove to consolidate and strengthen imperial Germany's national army and officer corps by emphasizing individual, often particularistic regimental traditions, which could be a source of strength if properly cultivated.

His officers were receptive to this approach, for there already existed significant differences among Wilhelmine regiments, which exercised strong autonomy in the recruitment of officer candidates, military training and education, the interpretation of orders from above, and as the focal point of officers' social lives. Especially important was the "suitability" test of officer candidates. Each regimental officer corps selected by unanimous consent only those candidates who fit into the group. Marcus Funck makes an important contribution when he points to unique "regimental cultures," which were expressed in the form of regimental memory, traditions, social composition, and sociability.

Regimental cultures were reflected in the experiences and habitus of individual officers. Funck describes how Second Lieutenant Wilhelm Heye of the Eighth Rhenish Infantry Regiment No. 70 in Saarbrücken was attached to the Infantry Training Battalion in Potsdam, where exclusive regiments and court society appeared as exotic to him as "Arabian Nights." Heye gladly returned to Saarbrücken. First Lieutenant Count Alexander von Brandenstein, by contrast, moved from court service in Württemberg and Prussia to the Great General Staff. A maneuver

in Alsace-Lorraine then revealed a new world of steel magnates to him. Although Funck notes that Heye's and Brandenstein's careers exhibited similarities, he concludes that the "fundamental differences" in "life experience, cultural style, and mentality" of these two officers, which meshed with their initial regimental membership, were of primary significance. "Though their later careers show[ed] a willingness to adapt," Funck writes, "they remained tied to their social and cultural descent." The same was true of Wilhelm Groener, whose rise from the petit bourgeoisie and a regiment of commoners in Württemberg to Quartermaster General in the Great General Staff confronted him with unsympathetic nobles from Prussia's most prestigious regiments.

This conclusion, however, should not obscure another significant phenomenon. It is important to emphasize the officers' ability to comport themselves correctly in unfamiliar surroundings, which indicated the existence of a professional military culture capable of transcending social, regional, and regimental differences in the Kaiserreich. The officer corps was national. Although it consisted of individual contingents from Prussia, Württemberg, Saxony, and Bavaria, these contingents were all controlled or at least steered from Berlin. The semi-official *Militär-Wochenblatt* announced promotions and transfers in all federal contingents. The publisher of the *Deutsches Offizierblatt* sold a national active list, the *Deutsche Rangliste*. There was also a national interest organization for officers, the German Officer Association. Of course, the dissemination of official active lists for the individual federal contingents testified to the continued significance of the army's federal structure. Moreover, the hundreds of regimental histories and membership lists published in the Kaiserreich underscored the central importance of individual regiments. Yet the regimental membership lists, which contained the résumés of past and present comrades, showed that mobility among Germany's

regiments and regions was nearly universal among career officers as they climbed through the ranks. Such mobility both benefited from and promoted the Kaiserreich's national, professional military culture, which thrived on particularistic regimental traditions. Far from detracting from the image emerging in the historiography of an up-to-date, national profession, the Wilhelmine officer corps' showy appearance and ritualistic comportment underscore the great lengths to which the corps went to adjust to contemporaneous social, political, and cultural developments in the Kaiserreich.

#### References:

- Abenheim, Donald. *Bundeswehr und Tradition. Die Suche nach dem gültigen Erbe der deutschen Soldaten*, Munich 1989.
- Bucholz, Arden. *Moltke, Schlieffen, and Prussian War Planning*, New York 1991.
- Eley, Geoff. "Army, State and Civil Society: Revisiting the Problem of German Militarism," idem, *From Unification to Nazism: Reinterpreting the German Past*, 2nd ed., London 1992, 85-109.
- Funck, Marcus. "'Regimental Cultures' in the German Armies 1871-1914," conference paper presented at Harvard University, Feb. 1998.
- Geyer, Michael. "The Past as Future: The German Officer Corps as Profession," Geoffrey Cocks and Konrad H. Jarausch, eds., *German Professions, 1800-1950*, New York 1990, 183-212.
- Hobsbawm, Eric and Terence Ranger, eds. *The Invention of Tradition*, Cambridge, GB 1983.
- Showalter, Dennis E., "From Deterrence to Doomsday Machine: The German Way of War," *Journal of Military History*, forthcoming.
- , "Army, State and Society in Germany, 1870-1914: An Interpretation," Jack R. Dukes and Joachim Remack, eds., *Another Germany: A Reconsideration of the Imperial Era*, Boulder 1988, 1-18.

Stoneman, Mark R. "Bürgerliche und adlige Krieger: Zum Verhältnis zwischen sozialer Herkunft und Berufskultur im wilhelminischen Offizierkorps," Heinz Reif, ed., *Bürgertum und Adel im 19. und 20. Jahrhundert*, 2nd Symposium, Bad Homburg, 4-6 March 1999, forthcoming (exact title of volume not yet known).

Vogel, Jakob. *Nationen im Gleichschritt. Der Kult der "Nation in Waffen" in Deutschland und Frankreich, 1871-1914*, Göttingen 1997.

Mark R. Stoneman, M.A., Georgetown University, Washington, DC, z. Zt. Turnseestr. 35, D-79102 Freiburg, e-mail [mrstoneman@aol.com](mailto:mrstoneman@aol.com)

### Wissenschaftliche Projekte

#### Der Abessinienkrieg von 1935/36 und das Konzept des Totalen Krieges (Dissertation)

von Giulia Brogini

Der Abessinienkrieg, der von Oktober 1935 bis Mai 1936 dauerte, war vermutlich der populärste Krieg, den die italienische Armee im 20. Jahrhundert geführt hat. Vor, während und nach dem Krieg wurde eine massive Propaganda betrieben. Diese war im Militär und in nahezu allen zivilen Lebensbereichen wie Schulen und Jugendverbänden, Syndikaten, Freizeit- und Frauenorganisationen und zum Teil auch in der Kirche spürbar und trug dazu bei, dass der Krieg in Ostafrika für Millionen von Menschen zu einem weitgehend positiv konnotierten Ereignis wurde und sich auch dementsprechend in der kollektiven Erinnerung niederschlug. In den Augen der meisten Zeitgenossen erbrachten der schnell erzielte Sieg und der triumphale Einmarsch der italienischen Armee in die äthiopische Hauptstadt Addis Abeba den Beweis dafür, dass Italien wieder den Status einer Großmacht erreicht hatte. Innerhalb des Militärapparates war die Unterstützung für den Krieg vor allem bei denjenigen Offizieren beträchtlich, die in

ihrer Jugend den ersten - schließlich gescheiterten - italienischen Feldzug nach Äthiopien im Jahr 1896 miterlebt hatten und/oder ihre Karriere den weiteren Kolonialkriegen in Libyen zu verdanken hatten. Die neue Expansion nach Ostafrika bot die Möglichkeit, die „Schmach von Adua“ wieder gutzumachen. Zudem konnten die zentralen ideologischen Komponenten des Faschismus ausgeschöpft werden: die Verherrlichung des Heroismus, der Gewalt und des Krieges.

Der Krieg, und zwar der Totale Krieg, der die Mobilisierung aller Ressourcen der Nation verlangte, wie es verschiedene Futuristen und Militärstrategen bereits in den frühen 1920er Jahren formuliert hatten, war auch Gegenstand zahlreicher Beiträge in der militärischen Fachpresse. Die Militär- und Kolonialzeitschriften der Zwischenkriegszeit thematisierten immer wieder den Charakter des zukünftigen Krieges und die Vergleichbarkeit von Kolonialkriegen mit europäischen Konflikten und dem Weltkrieg von 1914-18. Betont wurde dabei einerseits die Nützlichkeit der afrikanischen Söldner, der eritreischen Askari. Andererseits wurden die Kolonialgebiete in Übersee als ideales „Trainingscamp“ für italienische Soldaten vorgeschlagen.

Als Arbeitshypothese für die hier vorgestellte Dissertation nehme ich an, dass bei den führenden Offizieren Italiens die Erwartungen an den neuen Krieg unter anderem deshalb so hoch waren, weil Ostafrika als „sicheres“ Experimentierfeld für den viel beschriebenen Totalen Krieg der Zukunft betrachtet wurde. Tatsächlich war der Abessinienkrieg unter diesem Gesichtspunkt ein besonderer Krieg. Mit weiträumigen Manövern, die selbst Militärbeobachter verblüfften, wurden die Grenzen der Logistik und der Mobilität ausgelotet und die Wirtschaftlichkeit und Einsatzfähigkeit von Waffensystemen wie Flammenwerfern, Panzern, Kraftfahrzeugen und Flugzeugen unter extremen klimatischen Bedingungen geprüft. Im Verlauf des Krieges wurde nicht nur ge-

gen Kombattanten, sondern auch gegen Nicht-Kombattanten Krieg geführt. Die Kriegsmittel gegen die Zivilisten reichten von harmlosen Flugblattaktionen und Bestechungen bis zu Zwangsrequirierung, Zerstörung der Subsistenzgrundlage, Vergewaltigungen und Angriffen mit Giftgas, Vertreibungen, Deportationen in Straflager, Folter, Tötung von Gefangenen und Leichenschändung. Die Gräueltaten, die auf Anordnung der drei führenden Generäle in Ostafrika, De Bono, Badoglio und Graziani, begangen wurden, nahmen die italienische und die internationale Öffentlichkeit kaum wahr. Zwar setzte der Völkerbund wirtschaftliche Sanktionen gegen Italien durch, aber diese Maßnahmen erwiesen sich als wenig wirkungsvoll, um den Krieg zu stoppen, da wichtige Produkte, beispielsweise Erdöl, ausgeklammert wurden.

Gesamthaft gesehen waren die Folgen des Krieges katastrophal. Während Italien Mitte der 1930er Jahre den Höhepunkt des militärischen Potentials erreicht hatte, war das Land 1939, nach der Eroberung des „Impero dell'Africa Italiana“, dem Einsatz im Spanischen Bürgerkrieg und der Invasion Albaniens praktisch bankrott. Technische Innovationen und Reformen im Militärwesen konnten nicht mehr verwirklicht werden. Allmählich schwand auch die Kriegsbegeisterung der früheren Jahre, die durch die multimediale staatliche Propaganda geschürt worden war. Zudem veränderten sich die Kräfteverhältnisse am Horn Afrikas, sowie auf dem europäischen Kontinent. Dabei war die Annäherung des politisch isolierten Italien an das Deutsche Reich eine naheliegende, wenn auch nicht zwingende Konsequenz des Krieges.

Meine bisherigen Forschungen im Archiv des italienischen Außenministeriums und im Zentralarchiv in Rom bestätigen, dass der Abessinienkrieg von 1935/36 zwar mit einer erschreckenden Unerbittlichkeit und Brutalität geführt wurde, aber trotz allem nicht die apokalyptischen Szenarien der in der militärischen Fachpresse erörterten „guerra inte-

grale" oder „guerra totale" erreichte. Wobei sich hier die entscheidende Frage aufdrängt, ob die zeitgenössischen Militärwissenschaftler den Totalen Krieg als Idealtyp oder als möglicherweise in naher Zukunft real stattfindenden Konflikt wahrnahmen. Zu untersuchen bleibt auch die unterschiedliche Einschätzung der „Totalität" des Krieges, vor 1935 und nach 1936. Obschon Mussolini 1934 in seinen Direktiven anordnete, die äthiopische Armee „total" zu vernichten und das Land „total" zu erobern, wertete 1937 nicht einmal General Badoglio den Abessinienkrieg als „guerra totale". Dennoch kann festgehalten werden, dass in Ostafrika ein Krieg geführt wurde, der aufgrund der verwendeten Waffensysteme, des ungeheuren Aufgebots an Mensch und Material und der intensiv betriebenen Kriegspropaganda deutlich von früheren Kolonialkriegen zu unterscheiden ist.

Giulia Brogini-Künzi, Landhausweg 34, CH-3007 Bern,  
Tel. ++41-(0)31-3711805, [giulia.brogini@hist.unibe.ch](mailto:giulia.brogini@hist.unibe.ch)

**„Deutsches Blut". Das Rasse- und Siedlungshauptamt SS und die nationalsozialistische Rassenpolitik 1933–1945 (Dissertation)**

von Isabel Heinemann

Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS (RuSHA) war als eines der drei ältesten SS-Hauptämter mit Aufgaben betraut, die den ideologischen Kernbereich des Nationalsozialismus betrafen: „Rasse" – im Sinne der Reinhaltung der „arischen Rasse" und der „Aufordnung des deutschen Volkes" – und „Siedlung" – im Sinne von Neugewinnung von Lebensraum durch Ostsiedlung und Germanisierung eroberter Gebiete. Gegründet bereits Ende Dezember 1931, war das RuSHA zuständig für Rasseexamina und Ehegenehmigungen der SS, für die rassische Selektion „eindeutschungsfähiger Volksdeutscher" und „Fremdvölkischer", für die Requisition und Neuverteilung beschlagnahmten Grund und Bodens in den

besetzten Gebieten, aber auch für die weltanschauliche Schulung von SS-Mitgliedern und die Fürsorge für SS-Angehörige und deren Familien. Die so vom RuSHA betriebene Volkstumspolitik ist gekennzeichnet durch die Verschränkung von Ideologiekonstruktion und deren praktischer Umsetzung. Einerseits lieferten die Rassen- und Ostforscher des RuSHA einen großen Teil des begrifflichen und theoretischen Instrumentariums im Feld der Rassen- und Siedlungspolitik. Andererseits entschieden die Rasse- und Siedlungsbeauftragten des RuSHA konkret über Eindeutschung und „Sonderbehandlung" der Bevölkerung der besetzten Gebiete, über Ansiedlung von Volksdeutschen und Deportation der „rassisch Unerwünschten". Im Zentrum der Untersuchung stehen die Fragen nach der Produktion und der politischen Implementation ideologischer Konstrukte. Dies gilt zum einen für den Zusammenhang zwischen Rassenideologie und der Praxis rassischer Selektion, zum anderen für die siedlungspolitischen Konzeptionen und die vielfältigen Versuche der „Ostsiedlung" nach Beginn des Krieges. Die Grundannahme ist hierbei, dass die vom RuSHA entworfene und umgesetzte Rassenpolitik – welche nachweislich über das Schicksal mehrerer Millionen Menschen entschied – ein wichtiges Element der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik darstellte und entscheidend zu deren Radikalisierung beitrug. Ausgehend von der Entwicklung der Institution werden in der Studie zunächst die verschiedenen Radikalisierungsschübe der SS-Rassenpolitik während des Krieges herausgearbeitet. Anschließend wird die Rassen- und Volkstumspolitik der SS in den besetzten Gebieten Europas am Beispiel ausgewählter Regionen dargestellt und analysiert. Während beispielsweise ab 1938 in Böhmen und Mähren die Strategien von Bodenbeschlagnahme und rassischer Säuberung eingeübt wurden, diente der Warthegau ab Herbst 1939 als „bevölkerungspolitischer Verschiebebahnhof". Dort entschieden die Rasseexperten der SS, wer

auf Grund seiner rassischen Eignung zu bleiben oder zu verschwinden hatte. Die Niederlande sind ein gutes Beispiel für die Vorstellung der SS von einem germanischen Nachbarland mit „blutsverwandter Bevölkerung" – aus dem lediglich noch die Juden und „Kolonialmischlinge" zu entfernen waren. Das Beispiel der Ukraine zeigt schließlich, dass die SS-Planer bereit waren, auch innerhalb der Bevölkerung der Sowjetunion rassisch zu differenzieren, und dass ernährungspolitische Fragen und Probleme der Rekrutierung von Hilfswilligen und Rekruten für die Waffen-SS sehr wohl mit den rassischen Wahrnehmungsmustern in Einklang zu bringen waren. Hier tritt nun eine Personengruppe, nämlich diejenige der Rassenexperten – der SS-Führer im Rasse- und Siedlungswesen und Eignungsprüfer – in den Vordergrund. Sie konzipierten und realisierten die Politik der millionenfachen Bevölkerungsverschiebung bei den Höheren SS-Polizeiführern, den verschiedenen Ansiedlungs- und Umsiedlungsinstitutionen und bei den Außenstellen des RuSHA. Diese ideologische „Kerntruppe" beanspruchte nicht nur Deutungshoheit über den rassebiologischen Wert „deutscher" und „fremdvölkischer" Individuen, sondern bestimmte ganz praktisch durch Vertreibung und Ansiedlung die Neudefinition ganzer „Siedlungsräume". Wie eng und kausal die Verbindung zur Massenvernichtung der europäischen Juden war, hat ja Götz Aly bereits in seiner Arbeit „Endlösung" demonstriert – er beschränkt sich allerdings auf die Zeit von 1939 bis Ende 1941 und auf Westpolen. Die projektierte Studie hingegen möchte den Blick auf die Tätigkeit der SS-Rasseexperten in anderen europäischen Regionen und während der gesamten Dauer des Krieges erweitern. Ferner geht es darum, den Rang der SS-Rassenpolitik innerhalb der SS, im „System Himmler", wie auch innerhalb des Nationalsozialismus insgesamt zu bestimmen. Diese Überlegungen münden ein in eine Zusammenfassung über die Radikalisierungsschritte der SS-

Rassenpolitik und den Einfluss des Krieges. Schließlich wird danach gefragt, wie nach 1945 mit den Verantwortlichen für die SS-Rassepolitik und mit den Inhalten dieser Politik umgegangen wurde. Hierzu wird der Nürnberger Folgeprozess VIII untersucht, welcher sich maßgeblich den Aktivitäten des RuSHA widmete. Ein Blick auf die Nachkriegskarrieren, die späteren Selbstdarstellungen der RuSHA-Rasseexperten und das Bild des RuSHA in der Historiographie nach 1945 rundet die Darstellung ab.

Isabel Heinemann, Roseggerstr. 8, D-79102 Freiburg,  
Tel. ++49-(0)761-7072249, e-mail  
[iheinema@unifreiburg.de](mailto:iheinema@unifreiburg.de)

**Marinekult und Flottenrituale. Öffentliche Marinefeiern in Großbritannien und Deutschland, 1897–1914 (Dissertation)**

von Jan Rüger

Im Mittelpunkt dieser Dissertation stehen die großen repräsentativen Feiern, bei denen die Flotte in Großbritannien und dem Kaiserreich öffentlich dargestellt wurde, vor allem Flottenparaden, Marinerevuen und Stapelläufe von Kriegsschiffen. Während in der neueren Forschung nationale Denkmäler, Feiertage und Erinnerungsfeiern Gegenstand ausführlicher Untersuchungen sind, ist der Marinekult von der Historiographie bislang vernachlässigt worden – überraschenderweise: gerade Stapelläufe und Flottenparaden stellten in der Massenöffentlichkeit des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts einen neuen Typus öffentlicher Rituale dar, der während des anglo-deutschen Flottenwettrüstens eine wichtige Rolle spielte.

Unter direkter Teilnahme von zehntausenden von Zuschauern und unter Presse- und Filmberichterstattung in bis dahin ungeahntem Ausmaß gerieten diese Feiern zu einer machtvollen navalistischen Bühne. Diese Bühne war gleichzeitig nach innen und nach außen gerichtet, sie wurde zunehmend zu der Plattform symbolischer und rhetorischer



Auseinandersetzung zwischen den beiden Ländern. Die Legitimation der Flotte, ihre Zuverlässigkeit und Einsatzbereitschaft, ihre Wirksamkeit als Abschreckungsmittel; navalistische Tradition und nationale Identität, Anspruch auf und Behauptung von Seeherrschaft: solche Themen wurden hier gegenüber der eigenen wie der anderen Nation symbolisch, ästhetisch und rhetorisch verhandelt.

Die Untersuchung dieser Feierlichkeiten in ihrem politischen, sozialen und kulturellen Kontext geht vergleichend vor, mit verschränkten Perspektiven „von oben“ wie „von unten“, „von innen“ wie „von außen“. Neben klassischen Quellen wie Marine- und Behördenakten und einer umfangreichen Auswertung von Presse und Publizistik beider Länder werden Tagebücher und Polizeiberichte herangezogen, um Teilnahme und Rezeption aus Quellen erster Hand zu erschließen. Bei der Interpretation der Ästhetik des Marinekultes wird zusätzlich das Spektrum visueller Quellen, unter anderem auch Filme, untersucht.

Da zunehmende Rivalität und verstärktes Flottenwettrüsten dem Marinekult eine neue Rolle zwischen Großbritannien und dem Kaiserreich verliehen, wird die Dissertation die Flottenfeiern beider Länder nicht nur vergleichend nebeneinander stellen. Vielmehr soll die Interaktion, Auseinandersetzung und Reibung zwischen den beiden Ländern untersucht werden, der Prozess, in dem hier Antagonismus und Rivalität kulturell ausgedrückt und repräsentiert wurden.

Die Dissertation versucht in der Untersuchung des komplexen Phänomens „Marinekult“ Kultur- und Sozialgeschichte mit Marine- und internationaler Geschichte zu verschränken. Durch wechselnde Perspektiven und Quellenschwerpunkte soll eine Art „dichte Beschreibung“ erreicht werden, die Ergebnisse zu verschiedenen historiographischen Feldern erwarten lässt. Zur Beziehung zwischen Nation, Marine und Monarchie und zu Fragen nach Militarismus und Mentalität sollte die Arbeit beitragen können,

ebenso zum Komplex „nationale Identität“ und „Tradition“. Ergebnisse zum Zusammenhang zwischen Marinekult und Erstem Weltkrieg wären zu erwarten, ebenso zu den klassischen Debatten um Flottenpolitik und Imperialismus. Mit dem Augenmerk auf den Raum zwischen den Nationen, und der Rolle der Flotte und der von ihr „getragenen“ Themen in diesem Raum schließlich wird die (massen)kulturelle Dimension des anglo-deutschen Antagonismus beleuchtet.

Jan Rüger, M.A., Emmanuel College, Cambridge CB2 3AP, UK, e-mail [jmr43@cam.ac.uk](mailto:jmr43@cam.ac.uk)

### **The Poles and the Prussian Army, 1773 - 1919 (Doctoral Thesis)**

by John Eric Stoebner

I have just begun research in Berlin for a dissertation on ethnic Polish officers and soldiers in the Prussian army between 1772 and 1919. There has been almost no previous research on the experiences of this important minority group in the institutional cornerstone of pre-World War I Prussian-German society. My study will have several goals. First, to gain insights into the social fractures within the Polish minority by comparing the military experiences of upper- and lower-class Poles. Second, to better understand the place of Poles within German society during the partition era. The capability of a conservative institution like the army to integrate Poles would have served, on the one hand, as an indication of their acceptance in German society, and on the other, as an indication of their acceptance of German society. Third, to better understand the evolution of Prussia from a dynastic state, with a supranational identity that included German, Slavic, and French cultural elements, to a „nationalized“ state with an exclusively German cultural identity.

After the Congress of Vienna enshrined the partitions of Poland in international law Polish subjects of the Prussian king were to be accorded the same rights and responsi-

bilities as all others, including the obligation of military service. Throughout the history of Prussia, the army was an essential tool for integrating the diverse and scattered territories under Hohenzollern rule. It is safe to assume that the army was expected to serve the same function when the need arose to integrate the new Polish subjects. There has been little study, however, of how the army tried to accomplish this, or of the success of its efforts.

I see the project as having two essential aspects. One is a description of actual „events“. This includes such matters as how Poles were recruited, indoctrinated, and deployed; how well they performed in wartime; how often nationalistic feeling led to disciplinary problems; and how Polish soldiers reacted in crisis moments, such as after the battles of Jena and Tilsit, during the 1848 revolt in Poznan, and at the end of World War I. The second aspect I would describe as an analysis of mentalities. How was the problem of military service by the Poles viewed intellectually by thinkers and policy makers in various circles, such as in the army, among Prussian-German civilians, and among the Polish nobility and clergy? What kinds of goals, and methods to achieve them, were proposed? How did developments in the military reflect or interact with the tensions between Germans and Poles in civilian society?

I hope to find contacts through the Arbeitskreis who can help me become familiar with the quantity and location of sources relating to Prussian military history. Wartime destruction, territorial losses to Poland, and the division of Germany have created a confused situation. I understand that the Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg contains all surviving German military records dating from 1867, as well as a military historical library and the papers of important military officials. The Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz contains Prussian military records dating before 1867, records issuing from the central government

in Berlin, and many provincial records of East and West Prussia, Silesia, and Posen. The provincial archives of Poznan and Silesia, located in Poznan and Wroclaw, should contain the records of the former Prussian provincial governments, as well as military records of the Prussian 5th (Poznan) and 6th (Silesia) army corps. I also hope to gain permission to look at the records of the bishopric of Poznan, since the Catholic clergy were heavily involved in the politics of the day.

Today, the study of Prussian military history seems to require a heavy reliance on published rather than archival sources. The Staatsbibliothek in Berlin contains many potential sources in the form of literature on military matters, such as journals, newspapers, and monographs. The Militär-geschichtliches Forschungsamt, Bibliothek und Fachinformationsstelle in Potsdam has a large collection of non-government source material, including regimental histories. I hope partially to compensate for archival losses in World War II by reading pre-1945 literature by historians who had close familiarity with archival sources (Manfred Laubert, for example). I will look in Polish libraries for any memoirs by Polish veterans who had served in the German army, as well as at Polish-language newspapers and nationalist literature. My research work is supervised by Georg Iggers from the SUNY-Buffalo.

John Eric Stoebner, bei Balluseck, Ansbacherstr 61, D-10777 Berlin, Tel. ++49-(0)30-23622730, e-mail [ericstoebner@yahoo.com](mailto:ericstoebner@yahoo.com)

### **Zeitschrift „Militär-geschichte“. Bibliographisches Gesamtregister 1962-1990**

Von Mitte 1962 bis Ende 1990 erschien die „Militär-geschichte“ (bis 1971 „Zeitschrift für Militär-geschichte“) als Fachorgan der Militär-geschichtswissenschaft der DDR. Als solches widerspiegelte sie in ihren insgesamt 166 Ausgaben die widerspruchsvolle



Entwicklung dieser Wissenschaftsdisziplin im Zwiespalt zwischen wissenschaftlichem Anspruch und politisch-ideologisch bestimmter Aufgabenstellung. So standen neben echten Forschungsergebnissen mit zum Teil hohem dokumentarischem Wert mehr oder weniger agitatorische Aufsätze. Nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten am 3. Oktober 1990 stellte die bis dahin vom Militärgeschichtlichen Institut der DDR herausgegebene „Militärgeschichte“ mit Vollendung ihres 29. Jahrgangs ihr Erscheinen ein.

Das nunmehr vorliegende Gesamtregister, das von Felix Brandt und Hans-Joachim Beth – beide langjährige Mitarbeiter der zum Militärgeschichtlichen Forschungsinstitut gehörenden Redaktion – erarbeitet wurde, erschließt einerseits das in vielen Jahren zusammengetragene militärhistorische Material für eine weitere Nutzung, denn trotz aller zeitbedingten Mängel und Schwächen kann künftige Forschung an diesem Fundus nicht vorbeigehen. Andererseits kann das Register als Basis für die historiographische Auseinandersetzung mit dem Weg der Militärgeschichtswissenschaft in der DDR dienen, denn die Zeitschrift widerspiegelt mit ihren Hauptbeiträgen Breite und Auffassungen der Militärhistoriker der DDR zur deutschen und internationalen Militärgeschichte und informiert über das wissenschaftliche Leben, über Institutionen, Konferenzen, Ausstellungen, Dissertationen und Habilitationen sowie über militärgeschichtliche Publikationen über einen Zeitraum von nahezu drei Jahrzehnten. Beachtenswert ist auch, dass die „Militärgeschichte“ Ergebnisse militärhistorischer Arbeit in den osteuropäischen Ländern, die damals im Warschauer Vertrag zusammengeschlossen waren, reflektierte.

Das Register gliedert sich in vier Teile. Teil A erfasst Aufsätze, Miszellen, Dokumentationen, Erinnerungen, Biographien und Chroniken (knapp 1.450 Nachweise), Teil B Informationen zum militärgeschichtswissenschaftlichen Leben (600 Nachweise), Teil C

Rezensionen und Annotationen (annähernd 3.000 Nachweise), Teil D in einer Auswahl die in den verschiedensten Beiträgen enthaltenen Karten, Tabellen und Schemata (etwa 500 Nachweise). Die Teile sind in Sachkomplexe gegliedert, die wiederum nach systematischen und chronologischen Prinzipien geteilt sind. Das umfangreiche bibliographische Material wird mittels getrennter Verzeichnisse der Autoren der Zeitschrift, der Autoren bzw. der Anonyma der Kurztitel der besprochenen Bücher zusätzlich erschlossen.

Das Werk, das einen Umfang von rund 350 Druckseiten haben wird, erscheint in diesen Wochen im trafo verlag Dr. Wolfgang Weist, Berlin. Im Übrigen will der Verleger die Möglichkeit prüfen, einzelne Jahrgänge der Zeitschrift als reprint zu drucken.

Bearb. v. Felix Brandt u. Dr. Hans-Joachim Beth,  
Petersburger Str. 4, D-10249 Berlin, Tel. ++49-(0)30-4272331

### Unendliche Welten - Neue Medien

#### Der schnelle Weg zum Glück? Die Jobsuche für HistorikerInnen im Internet

Von Wolfgang Faßnacht

Eines steht trotz aller Lobpreisungen des Internet fest: Auch nach einer Suche im World Wide Web erhält man einen Job nur durch die entsprechende Qualifikation. Aber das elektronische Medium bietet auf einfachem Wege die Möglichkeit, an Informationen zu gelangen, die sonst nur schwer zugänglich sind. Im Folgenden wird nach einigen allgemeinen Bemerkungen aufgezeigt, wie zum einen Stellen im wissenschaftlichen Sektor aufzuspüren sind, und wie sich zum anderen der Arbeitsmarkt der vielzitierten „freien Wirtschaft“ im Netz präsentiert.

Fast jede Institution ist inzwischen mit einer Homepage im Internet vertreten. Hat man daher, auf welchem Wege auch immer, eine Stellenanzeige gefunden, empfiehlt es sich

auf jeden Fall, über die dort gebotene Beschreibung hinaus auf der Homepage des potentiellen Arbeitgebers nach Informationen zu suchen. Auf diese Weise kann jedes Anschreiben individueller gestaltet werden und sind auch Ansprechpartner und deren Telefonnummern bzw. e-mail-Adressen herauszufinden. In einem Vorstellungsgespräch wird es ebenfalls sehr hilfreich sein, sich über den aktuellen Stand des Unternehmens/des Lehrstuhls etc. informiert zu zeigen.

Eine weitere Möglichkeit ist es, sich ganz gezielt über die Institutionen zu informieren, bei denen man schon immer arbeiten wollte. Jede Initiativbewerbung kann so individueller gestaltet werden, auch macht eine www-Adresse als Bezugszeile im Anschreiben keinen schlechten Eindruck. Außerdem: eine Kurzbewerbung über das Internet (Anschreiben als e-mail und Lebenslauf als attachment dazu) ist sehr kostengünstig und hilft dabei, zu sondieren, ob der Arbeitgeber überhaupt Interesse an einem haben könnte. Ist das der Fall, kann eine ausführlichere schriftliche Bewerbung (inkl. Bild und Zeugnissen) nachgereicht werden. Wichtig bei dieser Kurzbewerbung ist es, sie an den richtigen Ansprechpartner zu richten. Und damit sind wir wieder beim ausführlichen Studium der Homepage.

Leider sind gerade im geisteswissenschaftlichen Bereich die Universitäten und sonstige Einrichtungen oft noch etwas zögerlich, die Möglichkeiten des Internet voll auszuschöpfen, was auch für den Bereich Stellenvermittlung gilt. So versucht die Universität Heidelberg seit einiger Zeit, unter dem Namen „Science-Jobs-De“ einen kostenfreien Service für Stellen-Anbieter und -Suchende im wissenschaftlichen Bereich zu etablieren (<http://jobs.uni-hd.de>). Das Ziel ist es, möglichst umfassend die offenen Positionen deutscher Forschungseinrichtungen zu präsentieren. Aber leider wird das Angebot bisher überwiegend von Biologen, Chemikern, Medizinern, Physikern, Mathematikern etc. genutzt. Nur vereinzelt finden sich An-

gebote aus dem geisteswissenschaftlichen Bereich.

Einen weiteren Versuch, einen kostenfreien Dienst zu etablieren, unternimmt Nordrhein-Westfalen. Der Wissenschaftsserver des Landes (<http://www.wissenschaft.nrw.de>) umfasst in einer sehr guten Aufmachung alle möglichen universitären Stellen, und dies bundesweit. Leider sind auch hier die Geisteswissenschaften unterrepräsentiert. Dennoch hilfreich ist die zusätzlich angebotene link-Sammlung zu Stellenausschreibungen einzelner Hochschulen. Da aber noch nicht annähernd jede Universität diese gut aufbereitet im Netz präsentiert, ist die Liste nicht so lang, wie es wünschenswert wäre.

Etwas weiter ist die Zeitschrift „Forschung & Lehre“ des Deutschen Hochschulverbandes. Sie bietet zusätzlich zur gedruckten Ausgabe einen Internet-Stellenmarkt an, der auch die Geschichtswissenschaft beinhaltet (<http://www.forschung-und-lehre.de/stellenmarkt.htm>). Allerdings werden hier im wesentlichen Professuren und nur vereinzelt C1-, C2- sowie Akademische Ratsstellen ausgeschrieben. Der Hochschulverband selbst (<http://www.hochschulverband.de>) bietet einen Ausschreibungsdienst an, der nach Fachrichtungen spezifiziert per Post oder Internet bezogen werden kann. Er enthält etliche weitere Stellen, da im Unterschied zu den Anzeigen in „Forschung & Lehre“ für die Anbieter keine Kosten entstehen. BAT-Positionen sind allerdings auch hier nicht erfasst. Ärgerlicherweise wird für diesen Service zudem eine Gebühr gefordert, die jährlich 98 DM zuzüglich Mehrwertsteuer (für Habilitierte: 144 DM +MWSt) beträgt. Im Preis inbegriffen ist andererseits die Mitgliedschaft im Hochschulverband, so dass man die monatlich erscheinende Zeitschrift „Forschung & Lehre“ sowie bei Bedarf eine juristische Beratung in Hochschulangelegenheiten und in Fragen des Urheber- und Verlagsrechtes erhält.

Fast schon ein Klassiker ist der Service der ZEIT (<http://www.jobs.zeit.de>). Hier wird

jedem Interessierten der kostenfreie Dienst angeboten, die relevanten Stellenanzeigen der ZEIT - zugeschnitten auf ein persönliches Suchprofil (Bereiche aus Lehre und Forschung, andere Bereiche, gewünschte Regionen) – wöchentlich per e-mail zu erhalten. Der Volltext der Anzeigen erreicht einen in der Regel am Freitag oder Samstag. Alternativ oder zusätzlich dazu gibt es einen Express-Dienst, der schon am Dienstag-Abend versendet wird, aber nur den Titel der Anzeigen enthält. Den Anzeigentext muss man dann jeweils einzeln herunterladen, was mit einem gewissen Zeitaufwand verbunden ist.

In den Vereinigten Staaten ist zwar nicht alles besser, aber wer vorhat, dort an einer Universität zu arbeiten, hat auch von Deutschland aus einen relativ guten Zugang zu Stellenausschreibungen. An der Michigan State University wird das sogenannte h-net unterhalten, das viele wegen der interessanten und gut moderierten Diskussionslisten kennen (<http://www.h-net.msu.edu>). Zusätzlich wird dort unter der Rubrik „Job Guide“ ein e-mail-Service angeboten, der einen immer Montags erreicht und Kurzbeschreibungen von ausgeschriebenen wissenschaftlichen Stellen enthält. Es ist immer wieder erstaunlich, wie viele Stellen hier ausgeschrieben werden. Für die meisten US-Universitäten ist es offensichtlich eine ganz normale Sache, ihre Offerten (zusätzlich) über das Internet bekannt zu machen. Wen es eher in das nahe Ausland zieht, der kann es mit der Stellenbörse der ETH Zürich und Lausanne versuchen (<http://www.telejob.ethz.ch>). Hier werden nach Fächern gegliedert universitäre Stellen aus dem Schweizer Raum aufgelistet. Allerdings brachte eine Suche in der Rubrik „Literatur/Geschichte/Philosophie“ am 30. 12. 1999 lediglich zwei Treffer. Den Anspruch, weltweit zu agieren, erhebt die Internet-Ausgabe des „Higher Education Supplement“ der Times (<http://www.the-sis.co.uk>). Wenn „weltweit“ mit „englischsprachig“ gleichgesetzt wird, dann

kann von einer annähernden Einlösung gesprochen werden.

Einen ersten Überblick über angebotene Stellen in der freien Wirtschaft bietet das gute alte Arbeitsamt (<http://www.arbeitsamt.de>). Der angeschlossene Stelleninformations-Service (SIS) hat doch tatsächlich mehr Treffer zu bieten, als man vermutet. Ein weiteres Angebot ist eine Vermittlungsbörse für Existenzgründungen. Hier können Gründungswillige in vorhandenen Angeboten nach Kooperationen bzw. Firmennachfolgen suchen oder eigene Angebote aufgeben. Nur am Rande: Eine weitere nützliche Adresse für Existenzgründer stellt der Deutsche Industrie- und Handelstag (DIHT) zusammen mit dem Zentralverband des Deutschen Handwerks (ZDH) bereit (<http://www.pid-net.de>). Hier wird zum Beispiel unter der Überschrift „Fast jeder fünfte Existenzgründer war arbeitslos“ all jenen Mut gemacht, die beim Arbeitsamt das sogenannte „Überbrückungsgeld“ für die erste Phase einer Existenzgründung beantragen. Darüber hinaus wird ausführlich über die verschiedensten Rechtsformen für Unternehmen und über vieles andere mehr berichtet.

Bevor man nun die fast schon unzähligen Jobbörsen, die inzwischen existieren, durchforstet, sei ein Besuch einer oder mehrerer Job-Suchmaschinen empfohlen, die viele, wenn auch nicht alle einzelnen Börsen regelmäßig auswerten. Die schon oben gepriesene ZEIT unterhält eine Suchmaschine (ZEIT-Robot: <http://www.jobs.zeit.de>), die täglich das Internet nach Stellenanzeigen durchsucht, und das auf circa 850 Stellenmärkten und Homepages. In die angebotene Suchmaske kann man den bzw. die gewünschten Begriffe eingeben und die Datenbank, die am 27.12.1999 ca. 60.000 Anzeigen enthielt, stellt die erzielten Treffer bereit. Ein Tipp sei noch angefügt: Es ist auf jeden Fall sinnvoller, mit Wortteilen als mit ganzen Wörtern zu suchen, also zum Beispiel mit „Histo“ statt mit „Historikerin“. Damit handelt man sich zwar ein paar unge-

wünschte Nieten ein, dafür entgeht einem aber auch nichts. Am 27.12.1999 ergab die Anfrage mit „Histo“ immerhin 16 Treffer, wovon die meisten durchaus Sinn machten. Weitere große Job-Suchmaschinen sind <http://www.jobrobot.de>, <http://www.cesar.de> (u.a. mit der Rubrik „Stellen in Forschung & Lehre“), <http://www.jobworld.de> sowie <http://www.online-stellen-service.de>.

Eine der besten Jobbörsen für Geisteswissenschaftler, die in die Wirtschaft wollen, findet sich unter <http://www.akademiker-online.de>. Hier wird eine gut sortierte und relativ umfangreiche Sammlung von Unternehmen präsentiert, die gezielt akademischen Nachwuchs, darunter angeblich auch Geisteswissenschaftler, suchen. Ebenfalls sehr umfassend und gut aufbereitet sind <http://www.job-suche.de>, <http://www.karrieredirekt.de> und <http://www.jobpilot.de>. Bei allen dreien wird zudem ein kostenloser e-mail-Service angeboten, d.h. man bekommt nach der Angabe eines Suchprofils automatisch alle neuen Stellenangebote zugesendet. Spezialisiert auf den Bereich Journalismus hat sich, wie der Name schon zeigt, <http://www.journalist.de>. Da hier nicht endlos viele weitere Angebote beschrieben werden können, sei noch auf eine sehr umfassende Liste von Stellenbörsen verwiesen, die unter <http://www.dino-online.de> abgerufen werden kann. Doch Vorsicht: nicht allen Anbietern kann Seriosität bescheinigt werden!

Wenn die Jobsuche trotz all dieser Hinweise keinen Erfolg zeitigt, bleibt noch eine letzte Möglichkeit: unter <http://www.jobline.de> kann man seinen Lebenslauf in eine Datenbank stellen und gewünschte Berufsfelder und Aufgabengebiete angeben. Der Gedanke dabei ist, dass ein potentieller Arbeitgeber so ohne viel Aufwand einen geeigneten Bewerber finden kann, den er zumindest zu einem Vorstellungsgespräch einlädt. Alle persönlichen Angaben (Name, Adresse) werden vertraulich behandelt und nur nach Absprache weitergegeben. Einen vergleichbaren Service bieten viele andere Jobbör-

sen ebenfalls an, darunter die schon erwähnten <http://www.jobrobot.de>, <http://www.job-suche.de>, <http://www.karrieredirekt.de> und <http://www.jobpilot.de>. Über die Anzahl der tatsächlich vermittelten Bewerber konnte nichts in Erfahrung gebracht werden, aber der Aufwand ist nicht übermäßig groß und jede zusätzliche Chance ist diesen wert. Wie schon eingangs gesagt: das Internet kann einem bei der Jobsuche helfen, aber Erfolgsgarantien können auch in der „schönen neuen Welt“ nicht gegeben werden.

Dr. Wolfgang Faßnacht, Historisches Seminar der Universität Freiburg, Werthmannplatz, D-79085 Freiburg, e-mail [fasswolf@uni-freiburg.de](mailto:fasswolf@uni-freiburg.de)

### Neue Wege zu alten Zeiten. „Krieg und Gesellschaft“ im Internet

von Torsten F. Reimer

Historiker lesen Medien als Quellen. Historiker berichten über Medien. Auch wird über Historiker in den Medien berichtet. Aber selten „machen“ Historiker Medien. Ein von der DFG gefördertes Pilotprojekt hat sich in München genau dieser Aufgabe verschrieben: Ein neues Medium für die Geschichtswissenschaft (nutzbar) zu machen.

Das Projekt mit dem Namen „Ein Server für die Frühe Neuzeit“ unter Leitung von Dr. Gudrun Gersmann ist Teil der Konzeption der Deutschen Forschungsgemeinschaft für den Aufbau einer virtuellen Fachbibliothek Geschichte im Internet. Um diesen Anspruch gerecht zu werden, wurde das Projekt als Kooperation zwischen dem Historischen Seminar der LMU München (Prof. Dr. Winfried Schulze) und der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) angelegt. So kann auf Beständen und Beständigkeit der Staatsbibliothek aufbauend ein dauerhaftes Angebot im Internet realisiert werden, das sich dennoch eng an wissenschaftlichen Bedürfnissen ausrichtet. Neben dem Ziel, eine Schnittstelle für Kommunikation und Information zu werden, kann der Server so auch eigene wissenschaftliche Inhalte an-

bieten und digitales Publizieren im wissenschaftlichen Kontext erproben.

Der unter <http://www.sfn.uni-muenchen.de> zugängliche Server beinhaltet folgende Komponenten:

- eine erschlossene Neuerwerbungsliste der BSB zur Frühen Neuzeit,
- einen Zeitschriftendienst mit Abstracts zu über 65 Zeitschriften,
- ein Rezensionsdienst zur Frühen Neuzeit,
- ein Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung, für das bereits weit über 50 Artikel von Spezialisten vorliegen,
- ein Bild- und Quellenarchiv zur Geschichte der Hexenverfolgung und
- eine kommentierte Linksammlung zum gleichen Themengebiet.

Eine digitale Modeledition zu einem der wichtigsten Werke der zeitgenössischen Debatte um die Hexenverfolgung befindet sich in der Konzeptionsphase.

Schön und gut, mag man da sagen, doch was hat das mit Militärgeschichte zu tun? Noch nichts, muss hier die Antwort lauten. Aber eben nur *noch* nichts.

Mit der Geschichte der Hexenverfolgung hat der Server einen ersten Schwerpunkt gefunden, dem nicht nur großes öffentliches Interesse zukommt, sondern der auch in der Wissenschaft in den letzten Jahren zu einem aktiven und innovativen Forschungszweig geworden ist. „Aktiv und innovativ“ und „großes öffentliches Interesse“ beschreiben mindestens genauso gut die neue Militärgeschichte, die unter dem Titel „Krieg und Gesellschaft“ den zweiten thematischen Schwerpunkt des Serverprojektes bilden wird.

Bereits seit Beginn des Wintersemesters läuft am Historischen Seminar ein Workshop, in dem mit einer Gruppe engagierter Studenten Quellen zu einem digitalen Angebot mit Schwerpunkt „München im Dreißigjährigen Krieg“ aufgearbeitet werden. Neben einer Einführung in die Quellengattungen gibt sich durch den Einsatz unterschiedlicher Medien hier die Gelegenheit, didaktisch mit der webgerechten Aufarbeiten von Film, Bild

und Text zu experimentieren. Neben diesem Projektteil wird eine Vortragsreihe zu Krieg in der Frühen Neuzeit stattfinden, deren Ergebnisse ebenfalls auf den Seiten des Servers publiziert werden. Auch die Linksammlung wird um Einträge zur frühneuzeitlichen Militärgeschichte erweitert werden.

Nachdem mit dem Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung bereits Grundlagen für eine zeitgemäße Präsentation der Ergebnisse historischen Forschens geschaffen wurden, sollte einer Erweiterung dieses Projektteils um Themen der Militärgeschichte nichts im Wege stehen. Das für das Lexikon erdachte Konzept ist dabei ein dynamisches: Neben dem selbstverständlichen Einsatz von Querverweisen und Bildmaterialien kann die Zeit vom Eintreffen neuer Artikel bis zur Publikation fast auf die der redaktionellen Bearbeitung reduziert werden. So kann ein solches Lexikon nicht nur ständig auf dem neuesten Stand der Forschung gehalten werden, sondern es wird auch möglich, kritische Kommentare zusammen mit dem Artikel zu veröffentlichen.

So versteht sich der Server Frühe Neuzeit nicht nur als Publikationsmedium, sondern auch als Schnittstelle zwischen Forschung und Öffentlichkeit. Mit steigender Akzeptanz des Mediums wird sich im Internet die Chance für die Militärgeschichte bieten, ihren Beitrag zum Verhältnis von Krieg und Gesellschaft dorthin zu tragen, wohin er gehört: in die Gesellschaft. Dazu möchte der Server seinen Teil beitragen.

Torsten F. Reimer, Historisches Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München, Geschwister-Scholl-Platz 1, D-80539 München, Tel. ++49-(0)89-2180-5552, e-mail [Torsten.Reimer@lrz.uni-muenchen.de](mailto:Torsten.Reimer@lrz.uni-muenchen.de)

### „... dass ein Fünfmarkstück die Prägung verliert“

von Susanne Brandt

Mit diesem Satz erklärte ein Ausbilder 1970 den jungen Wehrpflichtigen, wie fest sie das Gesäß zusammenpressen müssen, wenn sie korrekt Haltung annehmen. Festgehalten ist die Szene in einem Dokumentarfilm aus dem Jahr 1970, der den Titel „Eine Einberufung“ trägt. 45 Minuten lang begleitet der Regisseur Elmar Hügler junge Männer aus der Bundesrepublik auf ihrem Weg in die Kaserne und beobachtet sie während der ersten Wochen ihrer Grundausbildung. Hügler verzichtet auf jeglichen gesprochenen Kommentar, d.h. der Film verwendet nur die Gespräche und Geräusche, die unmittelbar mit den Bildern aufgenommen wurden. Kurze Zwischentitel stellen die Wehrpflichtigen und die wichtigen Personen, die ihnen während der Ausbildung begegnen, vor. Dieser Film ist auf einer Video-Edition zu finden, die das Stuttgarter Haus des Dokumentarfilms unter dem Titel „Zeichen der Zeit“ zusammengestellt hat. Fünf Videos (16 Filme) beschäftigen sich mit den Themen Politik, Sport, Frauen, Arbeit, Kultur und Militarismus. Dass es eben Militarismus und nicht Militär heißt, deutet schon an, dass die drei Beiträge, die sich zum Thema Bundeswehr finden, von einer kritischen Haltung gegenüber dem Militär geprägt sind. Viele der Schlüsse zum militaristischen Geist erscheinen heute etwas verkürzt, dennoch können die Filme - sowohl was den Inhalt angeht als auch bezüglich der Haltung der Regisseure - als historische Quelle angesehen werden. Besonders eindrucksvoll sind die Szenen der vier Wehrpflichtigen, die Hügler begleitet, wenn sich die knapp 20-jährigen von ihrer Frau oder Verlobten verabschieden, wenn zu Hause am elterlichen Abendbrottisch über die Notwendigkeit der Bundeswehr und einer Erziehung zum Gehorsam diskutiert wird und wenn die langen Haare der Schere zum Opfer fallen. In dem sehr informativen und aufschlussrei-

chen Taschenbuch, das die Edition begleitet, heißt es zu dem Film von Hügler u.a.: „Das Zugeständnis des Hauptmanns, er verstehe, dass die Rekruten skeptisch und misstrauisch seien, erweist sich als vorgeschoben, wenn er im nächsten Atemzug vor Sanktionen warnt, wenn einer nicht richtig ‚funktioniert‘. Aufkommende Kritik und Opposition werden mit einem eingeführten Instrumentarium im Keim erstickt, wie der Umgang mit dem Schützen K. zeigt.“ (Kay Hoffmann, Zeichen der Zeit. Zur Geschichte der Stuttgarter Schule, München 1996, S. 201.) Genauso habe ich den Film nicht gesehen. Für mich waren solche und ähnliche Szenen eher Ausdruck einer sich verändernden Bundeswehr, die zwischen Demokratisierung und Notwendigkeit zur Disziplin ihren Weg sucht. Vor allem dieses Ringen um das Wesen der Bundeswehr wurde für mich in diesem Film eindrücklich deutlich. Da weigert sich ein junger Wehrdienstpflichtiger zu schießen, wird - nachdem der Ausbilder unter Androhung disziplinarischer Maßnahmen seinen Befehl mehrfach wiederholt hat, verhaftet. „Zur Warnung“ wie ein Vorgesetzter später feststellt. Die Unsicherheit der Ausbilder, die einerseits versuchen, die Prinzipien der Bundeswehr transparent zu machen und zu vermitteln, andererseits aber auf Gehorsam als Garant der eigenen Autorität scheinbar nicht zu verzichten können glauben, macht eine kraftvolle Szene des Filmes aus. Dass Kritik, wie oben zitiert, „im Keim erstickt wird“, ist nicht überzeugend, denn die Soldaten, die in dem Dokumentarfilm gezeigt werden und die skeptisch gegenüber der Bundeswehr waren, bleiben es weiterhin.

Die Filme sind nicht nur interessant, weil sie verdeutlichen, in welchem Maß sich Sehgewohnheiten verändern. Keiner der drei Filme, die sich mit dem Militär beschäftigen (Die deutsche Bundeswehr, R.: Heinz Huber, 1956, 90'; Schützenfest in Bahnhofsnähe, R.: Dieter Ertel, 1961, 29', und Eine Einberufung, R.: Elmar Hügler, 1970, 45') ist mit zusätzlichen Tönen oder Geräuschen

unterlegt, lange (bis sich der Zuschauer eingestellt hat mitunter sogar langweilige) Einstellungen zeigen den Rohbau der Hardthöhe und verdeutlichen, dass wir heute viel rasantere Darstellungen gewöhnt sind. Die langsameren, nicht immer kommentierten Szenen sind aber wie Pausen oder Ruheinseln, die Einhalten und Nachdenken erlauben, der Zuschauer wird nicht von der Handlung überwältigt. Die Filme eignen sich nicht nur dazu, im Unterricht oder in Seminaren das Ereignis Bundeswehrgründung oder Nato-Integration der Bundesrepublik zu dokumentieren. Der Blick 30 oder sogar 45 Jahre zurück verdeutlicht auch das Ausmaß der Veränderungen bis zur Gegenwart. Wenn in dem Film „Eine Einberufung“ einer der Wehrpflichtigen den Dienst an der Waffe ablehnt und den Wehrdienst verweigert, jedoch nicht anerkannt wird, wird doppelt deutlich, welche Veränderungen hinter uns liegen.

Die Video-Edition soll aber auch einen Rückblick auf das Schaffen der „Stuttgarter Schule“ ermöglichen. Die Dokumentarabteilung des SDR „verstand es vortrefflich, an der glänzenden Fassade der Wirtschaftswundergesellschaft zu kratzen. (...) Es ist ein Blick hinter die Kulissen, denn gerade die 60er Jahre eröffneten mit leichten Kameras und entsprechender Tontechnik ganz andere Möglichkeiten, sich der bundesdeutschen Wirklichkeit zu nähern.“ (Klappentext) Die langfristig geplante Reihe will in Archiven gesunkene Schätze bergen und als Videos Schulen und Seminaren zugänglich machen. Wer einmal versucht hat, für ein Seminar Filme zusammenzustellen, weiß, wie dankenswert allein diese Initiative ist. Die Initiatoren beabsichtigen, nach und nach alle wichtigen Stilrichtungen und Entwicklungsphasen des deutschen und internationalen Dokumentarismus vorzustellen. Die Stuttgarter Schule, der die erste Reihe gewidmet ist, hat sich in den 60er Jahren vor allem dadurch verdient gemacht, so der Filmpublizist Kay Hoffmann, dass sie bewusst mit Traditionen des Kulturfilms und

der Wochenschau brach und mit bissigen Texten und Kommentaren beeindruckte. Die Erkenntnis, dass diese „Wirklichkeit“ der Dokumentarfilmer genauso eine Interpretation der (damaligen) Gegenwart ist, tut der Lektüre der Filme keinen Abbruch. Ganz im Gegenteil, so sind sie Quellen für eine kritische Haltung in der Ära Adenauer. Der Begleitband bietet nicht nur Berichte über die einzelnen Filme inkl. Pressereaktionen. Ein einführender Text und Kommentare der Filmemacher sowie eine Bibliographie vervollständigen die Materialsammlung.

Die Video-Edition kostet 198,- DM und ist zu bestellen beim Haus des Dokumentarfilms in Stuttgart, die homepage (<http://www3.sdr.de/hdf/index.html>) ist eine informative Quelle zu Arbeit und Ansatz der HDF, zum Filmarchiv und zu den umfangreichen Tagungs- und Forschungsaktivitäten.

### Historische Orte, Institutionen und Forschungsbereiche

#### Bestände der bayerischen Staatsbibliothek

Die Bayerische Staatsbibliothek (BSB) in München besitzt einen reichhaltigen Bestand an militärhistorisch interessanten mikroverfilmten ausländischen Archivalien, z.B. „British Military Expeditions, 18th century“ (Public Record Office, Kew: SP 87) oder die „Records of the War Department's Operations Division, 1942-1945“ (National Archives, Washington: RG 165). Einen Überblick darüber vermittelt das „Gesamtverzeichnis der ausländischen mikroverfilmten Archivalien in der Bayerischen Staatsbibliothek“ (Stand: Mai 1998), das sowohl im Internet verfügbar ist (<http://www.lrz-muenchen.de/~oeihist/litten.htm>), als auch in gedruckter - und besser lesbarer - Form für DM 30,- plus Porto beim Osteuropa-Institut München (Scheinerstr. 11, 81679 München, Fax: 089/9810110) bestellt werden kann. Während es sich bisher jedoch immer um westliche, vor allem britische und amerikani-

### Archivbericht: Quellen zur Nachkriegszeit im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart

Die oberste Verwaltungsbehörde der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, der Evangelische Oberkirchenrat, unterhielt zwischen 1946 und 1950 eine Außenstelle in Tübingen, die mit der Vertretung der kirchlichen Interessen in der französischen Besatzungszone betraut war. Die Außenstelle war zwar nicht für Verhandlungen auf der höchsten politischen Ebene zuständig, die weiterhin vom Landesbischof und dem Oberkirchenrat in Stuttgart geführt wurden. Die Außenstelle hatte sich jedoch um alle alltäglichen Probleme der Bevölkerung wie auch der Pfarreien unter den Bedingungen des Wiederaufbaus und der Besatzungsherrschaft zu kümmern. Daher schlugen sich in ihren Akten die drängendsten Fragen der Nachkriegsgesellschaft wie mit einem Brennspiegel gebündelt nieder. Das beginnt mit so banalen Nöten wie z.B. die Beschaffung von Glühbirnen und endet etwa bei der Entnazifizierung. Der Neuaufbau des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens lässt sich auf einer Ebene verfolgen, die zwar hoch genug angesiedelt war, um den Überblick über ein größeres Gebiet zu bewahren, die aber gleichzeitig derartig intensiv mit Alltagsschwierigkeiten befasst war, dass sie den einzelnen Bürger und seine ganz privaten, aus Krieg und Besatzung entstandenen Probleme nicht aus den Augen verlor. Auch wenn der Schwerpunkt der Tätigkeit im kirchlichen Bereich lag, lassen sich also aus den Akten der Außenstelle wertvolle Erkenntnisse zur Nachkriegsgesellschaft insgesamt entnehmen, zumal die Kirche zunächst eine der wenigen Institutionen war, die über einen mehr oder minder intakten, das ganze Land umfassenden Verwaltungsapparat verfügte und gleichzeitig bei den Militärregierungen ein offenes Ohr finden konnte. Dementsprechend erhielt sie Zulauf von vielen Menschen, die sich mit der Bitte um Fürsprache an sie wandten, auch wenn

sche Archivalien handelte, markiert nun das Eintreffen der „Military Papers of Leon Trotsky, 1918-1924“ eine neue Stufe. Hierbei handelt es sich um eine Verfilmung von Dokumenten aus mehreren Fonds des Russländischen Staatlichen Militärarchivs (RGVA) auf immerhin 71 Filmrollen. Enthalten sind u.a. Erlasse des Revolutionären Kriegsrats und seines Vorsitzenden Trotzki, Briefe an Trotzki und Berichte desselben. Darüber hinaus planen der britische Verlag „Primary Source Media“, zu dessen Projekt „Russian Archives“ diese Verfilmung gehört (vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 25. August 1999, S. N5), aber auch der holländische Verlag „IDC“ weitere Verfilmungen russischer Archivalien z.B. zum russischen Bürgerkrieg. Durch die Verbindung mit den bereits in der BSB vorhandenen einschlägigen westlichen Archivalien zu Russland/Sowjetunion - aber auch Polen - des britischen Foreign Office, des amerikanischen State Departments sowie der Military Intelligence Division und verfilmten „politischen“ Beständen aus russischen Archiven ergeben sich so gerade für die frühen Jahre der kommunistischen Herrschaft in Russland auch aus militärhistorischer Sicht ungewöhnlich gute Studienmöglichkeiten in München.

Die Bayerische Staatsbibliothek beabsichtigt, mit Unterstützung der DFG auch künftig solche Sammlungen zu erwerben. Die einfachste Art, sich über den jeweiligen Stand, die Signaturen, Findmittel usw. zu informieren, ist ein Blick in die Updates zum „Gesamtverzeichnis“, die im Internet unter der folgenden Adresse angeboten werden: <http://www.bsb.baw-lr-muenchen.de/erwerbun/littenup.htm>

Dr. F. Litten, Habsburgerstr. 8, D-80801 München, Tel./Fax ++49-(0)89-393964, e-mail [F.S.Litten@lrz.uni-muenchen.de](mailto:F.S.Litten@lrz.uni-muenchen.de)

<http://www.ign.uni-muenchen.de/mlitt.htm>



es sich nicht um kirchliche Probleme im engeren Sinne handelte. Die Beschaffung von Wohnraum sowie das Abwenden von Demontagen und Beschlagnahmen waren Fragen, mit denen sich auch die Kirche ständig zu befassen hatte.

Die Bedingungen und Verfahren sowie die Wahrnehmung von Besatzungsherrschaft durch die Beherrschten dürften für Zeit- und Militärgeschichtler allgemein von Interesse sein. Ein immer wieder angesprochenes Thema ist auch das der Kriegsgefangenen, Zivilinternierten und Kriegsverbrecher. In vielen Fällen leitete die Kirche Gnadengesuche oder Beschwerden weiter oder wurde aus eigener Initiative tätig. In den Akten finden sich daher Beschreibungen des Schicksals vieler einzelner Personen und Familien. Zudem gingen viele Bewerbungen um Einstellung ein, denen vielfach neben Lebensläufen auch Entnazifizierungsfragebögen beigelegt wurden. Diese lassen sich daher in großer Zahl in den Akten finden. Die Frage, ob ein Bewerber oder ein Kriegsgefangener in die NS-Verbrechen verstrickt war, taucht daher an vielen Stellen auch in un vermuteten Zusammenhängen auf. Nicht wenige mussten Erklärungen für eine Mitgliedschaft in der NSDAP finden, und sie fanden sie, wobei jedoch nicht a priori davon auszugehen ist, dass es sich immer um reine Schutzbehauptungen handelte. Anhand der vielen Einzelfälle lassen sich sehr gut die Formen der Erinnerung an den Krieg, die Wahrnehmung der eigenen Beteiligung an Verbrechen, Entschuldigungs- und Entlastungsstrategien sowie die Entstehung von Mythen über den Krieg studieren. Mentalitätsgeschichtlich interessant ist auch das Nebeneinanderstehen der zumindest partiell als Willkürherrschaft empfundenen alliierten Militärverwaltung mit der Erinnerung an den Nationalsozialismus. Die Niederlage 1945 wurde meist als „Zusammenbruch“ und eben nicht als Befreiung empfunden, als Ablösung des einen Unrechtsregimes durch ein anderes, das allenfalls in der Tendenz leichter zu ertragen war. Dies gilt insbeson-

dere für die Kriegsverbrecherproblematik. Die Verurteilung vieler, nicht aller, Beschuldigten wurde mit den entsprechenden Folgen für die Ausbildung demokratischer Denkweisen als Siegerjustiz empfunden.

Die Akten der Außenstelle Tübingen wurden kürzlich im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart<sup>1</sup> von Max Plassmann verzeichnet und für die Benutzung erschlossen. Sie sind ein Teil des Bestandes A 126: Allgemeine Kirchenakten 1924-1966, der sich zur Zeit insgesamt in Bearbeitung befindet. Er enthält die zentrale Überlieferung des Oberkirchenrates, die ebenfalls an vielen Stellen für Fragestellungen herangezogen werden kann, die weit über den Bereich der Kirchengeschichte hinausgehen.

Max Plassmann, Nordheller Weg 1, D-58791 Werdohl,  
e-mail [m\\_plassmann@nikocity.de](mailto:m_plassmann@nikocity.de)

### Tagungsberichte

#### European Historical Consciousness: The Power of the Media. Tagung des Projekts „Europäisches Bewusstsein“ im KWI Essen

Unsere Vorstellungen von bedeutenden Ereignissen der Vergangenheit werden von den verschiedensten Medien vermittelt. Dabei kann kein noch so erfolgreicher wissenschaftlicher Bestseller es im Hinblick auf seine Wirksamkeit auf Geschichtsbewusstsein mit Spiel- oder Dokumentarfilmen aufnehmen, auch Ausstellungen, historische Romane und wahrscheinlich auch Denkmäler erreichen spielend eine größere Reichweite. Gerade gewalttätige Konflikte und die großen Kriege des 20. Jahrhunderts sind in verschiedenen Medien in Europa in vielfältiger Weise thematisiert worden. Im Kulturwissenschaftlichen Institut (KWI) in Essen trafen sich Mitte Oktober Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Ungarn,

<sup>1</sup> Landeskirchliches Archiv, Gänsheidestr. 4, 70184 Stuttgart, Tel. 0711/2149-373.

Russland, den Niederlanden, Norwegen, England und Nordirland sowie Deutschland, um ausgewählte Beispiele von Vergangenheitsreflexionen in verschiedenen Medien zu diskutieren. Im Speziellen interessierte die Gruppe, ob es neben nationalen Blickwinkeln auf die Geschichte und nationalen Stereotypen nicht auch Beispiele dafür gibt, wie die Vergangenheit anders, sozusagen „integrierter“ oder „pluraler“, dargestellt werden kann.

Der Workshop war die dritte Tagung des Projekts „Europäisches Geschichtsbewusstsein“, das vom KWI in Zusammenarbeit mit der Körber-Stiftung durchgeführt wird. Dem Konzept „Geschichtsbewusstsein“ liegt die Vorstellung zugrunde, dass Menschen sich durch deutende Vergegenwärtigung der Vergangenheit in der Gegenwart orientieren und so Vorstellungen über die Zukunft entwickeln können. Es weist der Geschichte bei der individuellen und kollektiven Identitätsbildung somit eine zentrale Aufgabe zu. Im Mittelpunkt des Projekts stehen Rolle und Aufgabe der Geschichte im werdenden Europa, Fragen nach dem Umgang mit der Vergangenheit, nach Gemeinsamkeiten, Konflikten und Perspektiven der kulturellen Identitätsbildung in Europa.

Spielfilmserien wie „Holocaust“ oder Dokumentarfilme wie beispielsweise „Shoah“ oder „Le chagrin et la pitié“, die teilweise in mehreren Ländern ausgestrahlt wurden, haben ihren Teil dazu beigetragen, dass die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust heute nicht mehr ausschließlich entlang nationaler Muster verläuft. Darauf wies Frank van Vree in seiner Präsentation zur medialen Verarbeitung des Holocausts in den ehemals von Deutschland besetzten Staaten Niederlande, Polen und Frankreich hin. Unter dem Einfluss der sozialen und politischen Revolten der 60er Jahre in den westlichen Demokratien Europas entstanden Darstellungen in verschiedenen Medien auch über Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges, die eine Differenzierung der Erinnerung bewirkten. Die bis dahin

von nationalen Topoi dominierten öffentlichen Diskurse konnten durch widersprüchliche und auch in nationaler Hinsicht schmerzhaftere Erinnerungen ergänzt werden. Die mediale Verarbeitung dieser Erinnerungen in verschiedenen Medien und unterschiedlichen Ländern trug ihren Teil dazu bei, dass sich plurale Interpretationen der Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges in Erinnerungskulturen Europas durchsetzen konnten.

Susanne Brandt stellte ein Beispiel aus der Welt der historischen Ausstellungen vor, einen Versuch, mit den Mitteln eines Museums eine Alternative zu rein nationalen Blickwinkeln zu bieten. Bei dem Historial de la Grande Guerre, einem Museum zum Ersten Weltkrieg in Péronne in Frankreich, hat die wachsende Konkurrenz der Museen untereinander die Suche nach alternativen Ausstellungskonzepten gefördert. Wie Brandt ausführte, entschied sich das Historial de la Grande Guerre unter dem Druck mehrerer thematisch ähnlicher Museen in der Umgebung für ein Konzept, das einen multinationalen Blick auf die Ereignisse werfen möchte. Ereignisse in Frankreich, England und Deutschland haben im Museum Platz gefunden, und es wird der internationale Charakter der Kämpfe thematisiert. Neben Hass und Nationalismus, der die Kämpfe des Krieges begleitete und Menschen verfeindete, betont die Ausstellung auch die gemeinsamen Erfahrungen von Menschen aller am Krieg beteiligten Länder wie furchtbare Fronterlebnisse und auf Hochtouren arbeitende Propagandamaschinen.

Einen weiteren Beitrag zum Medium Film, diesmal aus der Perspektive der Produktion, leistete die ungarische Filmemacherin Andrea Varga. Sie stellte auf dem Workshop ihren experimentellen Dokumentarfilm vor, der die Erinnerung einer Jüdin an ihre Verdrückung in Rumänien für Schüler thematisieren soll, um ein verdrängtes Stück Vergangenheit medial zu bearbeiten. In der speziellen Situation der kaum begonnenen Auf-



arbeitung des rumänischen Holocaust an der jüdischen Bevölkerung wies Varga auf die Chancen des populären Mediums Film als Anstoß zu Auseinandersetzung mit historischen Ereignissen hin.

Ein Medium, das nicht zuletzt angesichts der rapide wachsenden Zahl der Benutzer auch von geisteswissenschaftlicher Seite nicht länger unbeachtet bleibt, sind Computerspiele. Stefan Haas stellte sich der schwierigen Aufgabe, die Rolle von Geschichte in einigen ausgewählten Beispielen (1602, Commandos und Blade Runner) zu analysieren. Haas zeigte, dass in gängigen, international erfolgreichen Spielen die Szenarien eher auf einfachen Stereotypen basieren. Kämpfe und Kriege dominieren, eine Festigung von platten Freund-Feind-Schemata ist vorherrschend. Viele Spielhandlungen sind in historische Szenarien eingebettet. Ob und wie diese auf die zumeist jugendlichen Spieler wirken, darüber gibt es bisher kaum Kenntnis. Zudem ist das historische Umfeld häufig eher Makulatur. Haas betonte jedoch, dass auf der anderen Seite die Hypertextstrukturen des Computers die Chance bieten können, ein anderes Denken zu vermitteln, wenn sich beispielsweise Historiker dem Medium Computerspiele (insbesondere den Simulationsspielen) verstärkt annehmen würden. Anstatt einer linearen, eher chronologischen und damit auch eindimensionalen Struktur, der beispielsweise Bücher und auch Filme unterworfen sind, ermöglichen es Simulationsspiele, verschiedene Szenarien auszuprobieren. Die Dimension des „Was wäre, wenn“ auch im Umgang mit der Vergangenheit zu stärken, könnte eine Chance des Mediums sein. An der Universität Münster arbeitet Haas mit einem Team an der Entwicklung eines historisch fundierten Computerspiels, das eine anspruchsvolle Spielhandlung mit der Vermittlung von wissenschaftlichen Inhalten verbinden soll. Ein für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops wohl eher exotisches Medium stellte Joy Hendry vor. Sie referierte über japanische Themenparks allgemein

und den Themenpark „Glücks-Königreich“ in Obihiro im besonderen. Themenparks sind Vergnügungsareale, die das Ziel von Ausflügen oder Kurzurlauben sind und die den besonderen Vorteil haben, dass die Besucher der Themenparks in andere Kulturen eintauchen und einen Ausflug von den japanischen Verhaltensregeln machen können, ohne die Beschwerlichkeiten einer wirklichen Auslandsreise auf sich nehmen zu müssen. Im Themenpark „Glücks-Königreich“ in Obihiro wird „Deutschland“ dargestellt, das heißt, verschiedene Bereiche des Parks ahmen das nach, was aus japanischer Sicht für das Land und seine Kultur typisch ist. Solche Themenparks gibt es in Japan zu verschiedenen Nationen Europas. Obschon als Freizeitpark konzipiert, wirken sie auch auf die Vorstellungen der Besucher über die dargestellten Nationen. Sie leben eher von der Darstellung von Stereotypen, von dem vermeintlich Ursprünglichen, Charakteristischen für eine jeweilige europäische Nation. Die aktuelle europäische Realität mit Abkehr von lokalen Traditionen, dem Neben- und Miteinander von Einwandererkulturen sowie die Globalisierung auch der Lebensstile bleibt unberücksichtigt. Auf der anderen Seite ermöglichen sie einen vergnügungsbetonten Zugang zu Geschichte und (eben nur teilweise auch) Gegenwart in fremden Kulturen, da in einigen Parks ein sehr hoher Anspruch an Authentizität der Darstellungen von Architektur, Handwerk und Alltagskultur gestellt wird und Interesse und Neugier geweckt werden können. Durchgehend wurden in den Diskussionen der insgesamt sieben Beiträge Fragen behandelt, die auf eine optimale Verbindung von wissenschaftlicher Prägnanz, attraktiver Darstellung und der Förderung von historischem Verständnis und Toleranz abzielten. Diskutiert wurden das optimale Maß an Emotionalität von Geschichtsdarstellungen in Medien, Fragen nach der Bewertung von Individualisierung von Geschichte und den Problemen der Optimierung des Verhältnisses von Wissenschaftlichkeit und Mas-

senattraktivität. Welche Chancen gibt es, populäre Mediendarstellungen von Geschichte zu produzieren und dabei Verflachung und Reduktion auf einfache Dichotomien wie Freund/Feind, gut/böse etc. weitgehend zu umgehen? Eine vermehrte Beteiligung von Historikern an Planung und Entstehung von Medienprodukten könnte die Reichweite fundierten historischen Wissens vergrößern, das sich dann noch stärker auch in Medien ohne Buchdeckel vermitteln würde.

Präsentationen des Workshops „European Historical Consciousness: The Power of the Media“:

Frank van Vree (Universität Amsterdam)

Auschwitz and the Visualization of Historical Culture – The Memory of the Second World War in European Perspective

Andrea Varga (Filmemacherin, Budapest)  
For the Memory of Roma and Jews Deported in Romania

Susanne Brandt (Universität Düsseldorf)

The „Historial de La Grande Guerre“ (Péronne): A European War History?

Joy Hendry (Oxford Brookes University)

Constructions of Europe in Japanese Theme Parks: Power or Parody?

Stefan Haas (Universität Münster)

History in Computer Games

Jutta Scherrer (Centre Marc Bloch, Berlin / Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, Paris)

The Russia That We Have Lost. Nikita Michalkov's Recent Film „The Barber of Siberia“

Elisabeth Tonkin (Queen's University, Belfast)

Distant Oralities: What Historical Consciousness Can We Recover?

Katja Fausser, Kulturwissenschaftliches Institut, Goethestr. 31, D-45128 Essen, Tel. ++49-(0)201-7204-0 (direkt -214), Fax: ++49-(0)201-7204-111, e-mail [katja.fausser@kwi-nrw.de](mailto:katja.fausser@kwi-nrw.de)

## Geschlechter-Kriege: Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse 1914-49

TU Berlin, 15./16. Okt. 1999.

Das 20. Jahrhundert ist, wie kaum ein anderes Jahrhundert zuvor, durch Krieg und Gewalt gekennzeichnet. Zwei Weltkriege, der Kalte Krieg und unzählige begrenzte Auseinandersetzungen haben die Epoche geprägt und das Gesicht der Welt verändert. Dieses Jahrhundert hat aber auch die sozialen Beziehungen der Menschen revolutioniert. Vor allem das Geschlechterverhältnis war tiefgreifenden Wandlungen unterworfen. Diese beiden Entwicklungen, die auf den ersten Blick wenig miteinander gemeinsam haben, gehören im Bereich der historischen Forschung zwei Teilgebieten an, die bisher kaum miteinander in Kontakt getreten sind: der Militär- und der Geschlechtergeschichte. Wenn am Ende dieses Jahrhunderts sich eine gemeinsame Tagung des Arbeitskreises Militärgeschichte und des Zentrums für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der Technischen Universität Berlin zur Aufgabe machte, Konturen einer Geschlechtergeschichte von Militär und Krieg für die erste Hälfte dieses Jahrhunderts zu erarbeiten, verweist dies auf entscheidende Veränderungen, die sich in beiden Bereichen in den letzten Jahren vollzogen haben. Ebenso wie die Militärgeschichte langsam auch geschlechtergeschichtliche Fragestellungen aufgreift, hat die Geschlechtergeschichte sich dem Themenbereich Militär und Krieg zugewandt. Die Tagung stellte erstmals vorwiegend noch laufende Forschungsprojekte an der Schnittstelle von Militär- und Geschlechtergeschichte vor. Schon im Vorfeld war das Interesse an dieser Veranstaltung außerordentlich groß. Die Beteiligung von Seiten der Mitglieder des Arbeitskreises, dies sei hier nur festgestellt, war hingegen weit geringer als bei den vorausgegangenen Arbeitstagen.

Wie unterschiedlich die Zugänge zu diesem Themenbereich sein können, zeigte bereits die einleitende Sektion der Tagung, die eine theoretische Hinführung zum Thema „Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse“ bot. In einer Analyse der kulturellen Konstruktion von Militär, Krieg und Geschlecht verwies Ruth Seifert (Fachhochschule Regensburg) vor allem auf die Rolle der Institution Militär bei der Herstellung von Geschlechterdifferenz und sorgte damit gleich zu Beginn für ausreichend Diskussionsstoff. Sie zeigte, dass die ausschließliche Männlichkeit des Militärs nicht die Folge biologischer Gegebenheiten oder pragmatischer Arbeitsteilung ist, sondern dass es sich hier um eine rein arbiträre Zuweisung handelt. Seifert machte den identitäts- und machtpolitischen Stellenwert des Militärs deutlich, und zeigte, wie stark diese Institution auch heute noch geschlechterpolitisch umkämpft ist. Nach dieser soziologischen Analyse näherte sich Barton C. Hacker (Smithsonian Institute, Washington) dem Thema mit Hilfe der „material culture“ am Beispiel von Uniformen. Er ging in einem Überblick vom 18. bis ins 20. Jahrhundert der Frage nach, wie sich die Rolle der Frauen innerhalb des Militärs von der unterbürgerlichen Marketenderin zur mittelständischen Krankenschwester geändert hat. Dabei hob er besonders die Rolle der Uniformen hervor, die als Zeichen für Partizipation und Bürgerrechte standen, so dass auch Frauen über die Integration in das Militär, über die Uniformierung, Zugang zu diesen Rechten erlangen wollten.

Im ersten thematischen Schwerpunkt der Tagung standen dann „Frauenbilder-Männerbilder“ im Vordergrund. Hier ging es um die soziale und kulturelle Konstruktion von Geschlechterbildern im Kontext von Militär und Krieg anhand der Kolonialtruppdiskussion in Deutschland und Frankreich 1914 bis 1923 (Christian Koller, Universität Zürich) und der Diskussion über Geschlechtskrankheiten nach dem Ersten Weltkrieg (Annette Timm, University of British Columbia). Beide Referate verwiesen auf die enge

diskursive Verbindung von Frauen- und Männerkörpern und dem Körper der Nation. Koller machte deutlich, wie Übergriffe auf Frauen durch fremde Truppen zum Zeichen für die symbolische Vergewaltigung der Nation werden konnten. Ebenso verletzte im Bild der Zeit eine Frau den Körper der Nation, wenn sie sich freiwillig mit farbigen Soldaten einließ. Timm zeigte, wie auch ein unbeherrschter Männerkörper in der Diskussion über Geschlechtskrankheiten zur Bedrohung des Fortbestandes der ganzen Nation werden konnte. Der Krieg brachte die Notwendigkeit, männliche Sexualität zu regulieren und zu kontrollieren, um die Fortpflanzungsfähigkeit der Männer und damit das Überleben des Volkes zu sichern.

So entstand eine untrennbare Verbindung von Militarismus, Nationalismus und der modernen Definition von Männlichkeit und Weiblichkeit, wie sie sich in den 20er Jahren herausbildete.

Die zweite thematische Sektion „Geschlechterbeziehungen - Geschlechterhierarchien“ widmete sich den Auswirkungen der Technisierung und Rationalisierung des Kriegswesens im 20. Jahrhundert auf die Beziehungen zwischen Männern und Frauen und unter Männern. Der moderne Krieg löste die Grenzen zwischen ziviler und militärischer Gesellschaft zunehmend auf und erforderte neue Rollenzuweisungen und Positionierungen.

Bianca Schönberger (Oxford University) zeigte in ihrem Vortrag über die Schwestern vom Roten Kreuz im Ersten Weltkrieg, wie die Einbeziehung tausender Frauen in den Kriegssanitätsdienst, die durch den modernen Massenkrieg notwendig geworden war, vor allem auf der Ebene der Vorstellungen bewältigt wurde. Hier konnten die bürgerlich-nationalen Geschlechtscharaktere und die Vorstellung von der friedvollen, lebensspendenden Frau auch für die Kriegsarbeit instrumentalisiert werden. Nur in dieser Rolle, als „Mütter“, „Engel“ oder „Nonnen“ mit anderen Aufgaben als die Männer, waren Frauen innerhalb der militärischen Ordnung

akzeptiert und konnten diese dadurch auch nicht verändern. Hoffnungen auf gleichberechtigte, kameradschaftliche Teilhabe erfüllten sich nicht. Die Angst vor dem Eindringen von Sexualität und Erotik in die militärische Ordnung bestimmte die öffentliche Diskussion der Zeit.

Thomas Kühne (Universität Bielefeld) beschäftigte sich dann mit dem Mythos der Kameradschaft im Zweiten Weltkrieg und seinen Deutungen und Sinnstiftungen durch die historischen Akteure und Akteurinnen. Aus dieser Perspektive stellte sich der Kameradschaftsmythos als eine „Anti-Struktur“ zur kriegerischen Gewalt dar, die emotionale Geborgenheit und Schutz bot. Sie kann nicht nur als exklusiv-männlich geprägte Sozialform gesehen werden, weil sie vielfache symbolische Verbindungen zwischen dem Männerbund und der zivilen Welt der Frauen herstellte. Die egalitäre Verheißung übte auch auf Frauen eine große Faszination aus, der das NS-Regime mit der rhetorischen Aufwertung der Frau als Kameradin des Mannes entgegenkam. An die Stelle der Geschlechterdichotomie des Ersten Weltkrieges trat ein Geschlechtergefälle, in dem die Frauen auf der untersten Stufe der Kameradschaftshierarchie standen.

Mit ihrem Referat über Vergewaltigungen durch deutsche Soldaten im Zweiten Weltkrieg ging Birgit Beck (Universität Bern) auf die Frage ein, ob die Totalisierung der Kriegführung im 20. Jahrhundert auch die Spirale der Gewalt in den Geschlechterbeziehungen beeinflusste, da für diese Kriege eine Vielzahl von sexuellen Übergriffen auf Frauen bekannt ist. In der Sicht der Militärs waren Vergewaltigungen zunächst ein Verstoß gegen die Disziplin, nicht ein Verbrechen gegenüber Frauen. Dabei wurden Vergewaltigungen an der Westfront strikter geahndet als an der Ostfront. Die Frage, ob Vergewaltigungen tatsächlich ein Spezifikum des modernen Krieges darstellen, wurde in der anschließenden Debatte kontrovers diskutiert.

Der letzte Teil der Tagung war dann den „Erfahrungen - Erinnerungen“ gewidmet. Dabei stand die Frage im Vordergrund, wie sich die Erfahrung des Krieges auf Geschlechterbilder und -beziehungen auswirkte.

In ihrem Vortrag über Kriegsinvalidität und Männlichkeitserfahrung im Ersten Weltkrieg analysierte Sabine Kienitz (Universität Tübingen) den medizinisch-wissenschaftlichen Diskurs über den kriegszerstörten männlichen Körper. Angesichts der hohen Zahl von Kriegsverletzten versuchten Ingenieure, Chirurgen und Orthopäden die verletzten Körper technisch zu rekonstruieren, um die Männer in das (Arbeits-)Leben reintegrieren zu können. Diese Wiederherstellung charakterisierte Kienitz als Prozess der Wiedervermännlichung, die Technik sollte den beschädigten Körpern ihre Männlichkeit als wesentliches Moment der Identitätskonstruktion zurückgeben.

Birthe Kundrus hinterfragte in ihrem Vortrag kritisch den Topos vom „Geschlechterkrieg“ im Ersten Weltkrieg und zeichnete die öffentliche Debatte im und nach dem Krieg über die Auswirkungen des Krieges auf das Geschlechterverhältnis nach, die noch heute den Eindruck entstehen lässt, der Krieg habe zu einer allgemeinen Emanzipation der Frauen und damit zu einer Verhärtung der Fronten zwischen den Geschlechtern geführt. Kundrus kam zu dem Schluss, dass der Krieg, die Abwesenheit der Männer und die Übernahme vormals männlicher Aufgabenbereiche durch Frauen sehr viel mehr Männer und Frauen als jemals zuvor herausforderte, sich mit dem Thema weiblicher Unabhängigkeit auseinander zusetzen. Eine generelle Konfrontation der Geschlechter ist aber auf lebensweltlicher Ebene nicht zu belegen, sondern gehört in den Bereich vor allem bildungsbürgerlicher Selbststilisierungen. Außerdem machte sie deutlich, dass die vor allem arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen der Nachkriegszeit, die auf Privilegierung der rückkehrenden Kriegsteilnehmer angelegt waren, ebenso wie die praktizierte

Geschlechterpolitik nicht auf eine Rekonstitution der Geschlechterordnung der Vorkriegszeit, sondern auf die Neuformulierung männlicher Vorherrschaft zielte, auf die dann auch der Nationalsozialismus aufbaute.

Der letzte Vortrag verließ den zeitlichen Rahmen der Tagung und öffnete die Perspektive auf die ost- und westdeutsche Nachkriegsgesellschaft 1945 bis 1955. Am Beispiel der rund zwei Millionen Heimkehrer aus sowjetischer Gefangenschaft analysierte Frank Biess (Rutgers University) den Zusammenhang von kollektiver Erinnerung und Remaskulinisierung der beiden Nachkriegsgesellschaften. Das westdeutsche Männlichkeitsideal verabsolutierte den bürgerlichen Familienvater und verlegte damit das Anpassungsproblem der Heimkehrer von der Gesellschaft in die Familie. Viele Männer, die sich und ihre Familien sozial deklassiert sahen, glaubten jedoch, diesem Ideal nicht mehr genügen zu können. Auch das ostdeutsche Bild des martialischen antifaschistischen Widerstandskämpfers ging an der Lebenswirklichkeit vieler Männer vorbei.

Im Schlussvortrag wies Stig Förster (Universität Bern) noch einmal auf die Notwendigkeit hin, die Kriege des 20. Jahrhunderts als gesamtgesellschaftliches Problem zu betrachten, da das Auseinanderdefinieren von ziviler (weiblicher) und militärischer (männlicher) Welt notwendig zu Einseitigkeiten und damit zur Verzerrung von Realitäten führen müsse.

Die Tagung bot einen ersten, außerordentlich spannenden Einblick in die Möglichkeiten, zwei unterschiedliche Forschungsfelder zu verknüpfen. Die große Spannweite des Themas konnte die einzelnen Aspekte jedoch nur schlaglichtartig beleuchten. Den Kommentaren blieb meist die Aufgabe, die Überprüfung der Stilisierungen, Vorstellungs- und Bilderwelten anhand der sozialen Praxis, der erfahrungsgeschichtlichen Ebene als Desiderat der Forschung zu benennen.

Die Diskussionen zeigten aber auch recht deutlich die Grenzen der intradisziplinären Kommunikation. Sie funktioniert immer nur so lange, wie eine grundsätzliche, letztendlich politische Frage ausgeblendet bleibt: die Frage, ob die Genderforschung nur ein, möglicherweise konjunkturrell bedingtes Teilgebiet der Geschichtswissenschaft darstellt oder ob sie den Schlüssel zum historischen Verständnis überhaupt bildet. Dennoch bleibt zu hoffen, dass der Dialog fortgesetzt wird, da sich auch gerade aus der Konfrontation neue produktive Fragestellungen und Herangehensweisen ergeben.

Andrea Süchting-Hänger, Pankratiusstr. 38, D-33098 Paderborn, e-mail [ASuechting@aol.com](mailto:ASuechting@aol.com)

### **The Shadows of Total War. Europe, East Asia, and the United States, 1919-1939.**

Internationale Historikerkonferenz auf Schloss Münchenwiler (Schweiz), 25.-28.8.1999

Die Konferenzserie „The Age of Total War“ wird seit 1992 in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Historischen Institut Washington, D.C., von Stig Förster (Bern) und Roger Chickering (Georgetown) durchgeführt. Sie beschäftigt sich in seither vier großen, international besetzten Tagungen mit der Entwicklung zum Totalen Krieg seit dem Amerikanischen Bürgerkrieg und den Deutschen Einigungskriegen und versucht zugleich, einer Definition dieses historischen Phänomens näher zu kommen. Die Einzelbeiträge erscheinen jeweils in umfangreichen Sammelbänden bei Cambridge UP.

Die letztjährige vierte Konferenz der Serie war der Zwischenkriegszeit (1919-1939) gewidmet. Sie befasste sich mit der Verarbeitung der Erfahrungen und Folgen des Ersten Weltkrieges in Europa, mit der Entwicklung militärischer Techniken und Doktrinen, mit der Vorbereitung von Militär, Gesellschaft und Wirtschaft auf den nächsten

Krieg sowie mit den Kolonialkriegen der 1930er Jahre. Dabei war die Abgrenzung zum Zweiten Weltkrieg, der den Inhalt der fünften Tagung (2001) bilden wird, mitunter alles andere als einfach.

A) Introduction: The Problem of Total War in the 1920s and 1930s

The Age of Total War, 1861-1945: Some Reflections (Stig Förster, Bern)

War and Society in the 1920s and 1930s (Hew Strachan, Glasgow)

The Politics of War and Peace in the 1920's and 1930's (Gerhard L. Weinberg, Chapel Hill, N.C.)

B) Legacies of Total War

France after the Total War (Gerd Krumeich, Düsseldorf)

Religious Socialism, Peace, and Pacifism: The Case of Paul Tillich (Hartmut Lehmann, Göttingen)

No More Peace: The Militarization of Politics (James M. Diehl, Bloomington, IN.)

World War Experience and Future War Images in the Official German Military History, 1918-1939 (Markus Pöhlmann, Bern)

C) Victims and Consequences of Total War  
The War is over and Everybody Goes Home? – Armistice 1918 and the Repatriation of the Prisoners of War from Germany (Uta Hinz, Freiburg)

The War's Returns: The Care of Disabled Veterans in Britain and Germany (Deborah Cohen, Washington, D.C.)

The Effect of Total War on British Psychiatry (Simon Wessely, London)

International Law and the Memories of World War One (Reinhard Merkel, Rostock)

D) Anticipations of Total War: New Visions  
Sore Loser: Ludendorff's Total War (Roger Chickering, Washington, D.C.)

Strangelove, or how Ernst Jünger Learned to Love Total War (Thomas Rohkrämer, Lancaster)

The Soviet Idea of Warfare (Dittmar Dahmann, Bonn)

„The Study of the Distant Past is Futile“: American Reflections on New Military Frontiers (Bernd Greiner, Hamburg)

E) Anticipations of Total War: Warfare in a New Mode

Shadows of Total War in French and British Military Journals, 1918-1939 (Timo Baumann / Daniel Segesser, Bern)

Plans, Weapons, Doctrines: The Strategic Cultures of Interwar Europe (Dennis E. Showalter, Colorado Springs, CO.)

„Blitzkrieg“ or Total War? War Preparations in Nazi Germany (Wilhelm Deist, Freiburg)

F) Anticipations of Total War: The Mobilization of State and Society

„Volksgemeinschaft“ and Propaganda in Nazi Germany (Norbert Frei, Bochum)

Permanent Total War? Stalinism (Hans-Heinrich Nolte, Hannover)

The Mobilization of Women for Total War: In Germany and Japan (Claudia Koonz, Durham, N.C.)

Mobilizing the Empire: Britain and its Dominions, 1918-1939 (Benedikt Stuchtey, London)

G) Rehearsing for the Next War

Total Colonial Warfare: Ethiopia (Giulia Brogini, Bern)

The Legion Condor, an Instrument of Total War? (Klaus A. Maier, Potsdam)

Japan's Wartime Empire in China (Louise Young, New York)

Die abschließende Podiumsdiskussion unter dem Titel „No Escaping from Total War?“, die von Robert Tombs (Cambridge), Richard Bessel (York), Jürgen Förster (Potsdam) und Hartmut Pogge von Strandmann (Oxford) eingeleitet wurde, griff zusammenfassend das Phänomen des Totalen Krieges im Kontext der vorgestellten Beiträge auf. Die Debatte kreiste um Stig Försters Arbeitsdefinition, die das Problem unter vier Hauptcharakteristika zu fassen versuchte: Totale Kriegsziele, totale Kriegsmittel, totale Mobilisierung und der Versuch totaler Kontrolle, der in totales Chaos umschlagen

kann. Die meisten Referenten hatten ihren Vortrag ohnehin anhand dieser vier Punkte gegliedert; andere hingegen verwarfen diesen Vorschlag vollständig oder schlugen vor, einzelne Komponenten hinzuzufügen oder zu streichen. Als besonders aussichtsreiche Ergänzung stand eine fünfte Komponente im Raum: Die totale Vernichtung von Ressourcen. Andererseits warnte Mark Stoneman (Freiburg) davor, die Definition durch allzu viele Erweiterungen zu verwässern. Einigkeit herrschte im Plenum darüber, dass „Totaler Krieg“ als Idealtypus anzusehen ist, der in der Realität nicht erreicht werden kann. Inwieweit das Konzept beispielsweise auch auf prähistorische Gesellschaften anwendbar ist oder ob es nur für die Moderne Aussagekraft besitzt, blieb in der Diskussion umstritten.

Birgit Beck und Dierk Walter, Universität Bern, Historisches Institut, Länggassstrasse 49, CH-3000 Bern 9, Tel. ++41-31-6318095, Fax ++41-31-6314410, e-mail [birgit.beck@hist.unibe.ch](mailto:birgit.beck@hist.unibe.ch) / [dierk.walter@hist.unibe.ch](mailto:dierk.walter@hist.unibe.ch)

### 3. Forschungskolloquium des Arbeitskreises Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V.

in Rostock 8./9. Oktober 1999

Am 8. und 9. Oktober 1999 veranstaltete der „Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V.“ gemeinsam mit dem Historischen Institut der Universität Rostock, Professur für Geschichte der Frühen Neuzeit, sein 3. Forschungskolloquium. Die wissenschaftliche Leitung und die Organisation der von der Oestreich-Stiftung und der Ostsee-Sparkasse Rostock finanziell geförderten Veranstaltung lagen in den Händen von Kersten Krüger und Stefan Kroll. An der Veranstaltung, die in angenehmer Atmosphäre im Konzilzimmer der Universität Rostock durchgeführt wurde, nahmen insgesamt 45 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Japan, Großbritannien, Österreich, der Schweiz und Deutschland teil. Nachdem die erste Tagung des Arbeitskreises 1995 in

Potsdam eine Bestandsaufnahme neuerer Forschungsansätze zum Verhältnis von militärischer und ziviler Gesellschaft in der frühen Neuzeit geleistet hatte und das zweite Kolloquium 1997 in Berlin einem spezielleren Thema, nämlich Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel des 16.-19. Jahrhunderts gewidmet war, ging es dieses Mal um „Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen Neuzeit“. Damit wurde thematisch ein Bereich angesprochen, der zumindest im deutschsprachigen Raum unter den neueren Fragestellungen der Sozial-, Wirtschafts-, Kultur- und Alltagsgeschichte noch wenig erforscht ist. Die elf Vorträge wurden von zumeist jüngeren Wissenschaftlern gehalten, die überwiegend Ergebnisse laufender oder kürzlich abgeschlossener Forschungsvorhaben vorstellten. Regional wurde über den Kernbereich deutscher Territorialstaaten hinaus neben der Schweiz und Schweden vor allem die Habsburgermonarchie besonders berücksichtigt.

Das Einführungsreferat hielt Rainer Wohlfeil (Hamburg). Er skizzierte die Entwicklung der historischen Disziplin, die in Deutschland seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges als „Militärgeschichte“ bezeichnet wird und ging dabei auch auf ihre vorangegangene wehrpolitische Instrumentalisierung unter der Bezeichnung „Kriegs-“ und „Wehrgeschichte“ ein. Gegen den vor kurzem von Michael Geyer gemachten Vorschlag, Militärgeschichte „als historische Soziologie von Gewaltverhältnissen“ zu verstehen, blieb Wohlfeil bei seiner Position, wonach Gegenstand der Militärgeschichte das Militär sein müsse, dem man sich mit einem klar umrissenen Erkenntnisinteresse zu nähern habe. Erster Referent zum engeren Thema der Tagung war Werner Meyer (Basel), der sich mit Eidgenössischem Soldatendienst und Wirtschaftsverhältnissen im Schweizerischen Alpenraum um 1500 befasste. Anhand zeitgenössischer Bild Darstellungen verdeutlichte Meyer auch die kultur- und mentalitätsgeschichtliche Dimension seines Themas. Michael Kaiser (Köln) ging in seinem Vortrag „Söldner gegen Bauer:

Zur Frage eines sozialen Antagonismus im Dreißigjährigen Krieg“ vorrangig der Frage nach, welche Verhaltensmuster den Umgang beider sozialer Gruppen bestimmten. Er warnte dabei vor einseitigen Interpretationen: weder dürfte es einen eindeutigen sozialen Grundkonflikt gegeben haben noch war ausschließlich die Not der Verhältnisse für die häufigen Gewalttätigkeiten und Zerstörungen verantwortlich. Michael Busch (Hamburg) stellte einige Ergebnisse seiner kürzlich abgeschlossenen Dissertation über das schwedische „Indelningsverk“ unter Karl XI. in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vor. In den Mittelpunkt rückte er dabei das vielschichtige Verhältnis zwischen den eingeteilten Soldaten und den sie ausrüstenden Bauern. Der Eingeteilte spürte sein Soldatsein im Frieden nur anlässlich der gelegentlichen Übungen, blieb ansonsten aber ein vollwertiges Mitglied der dörflichen Gemeinschaft. Martin Schennach setzte sich mit dem „Verhältnis der Tiroler Bevölkerung zu den einheimischen und verbündeten Truppen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts“ auseinander. Gegen die Ausschreitungen der Landsknechte standen der Bevölkerung drei Möglichkeiten zur Verfügung: die Flucht in die Berge, bewaffneter Widerstand oder Beschwerden an die militärische bzw. zivile Obrigkeit. Die Auseinandersetzungen waren nicht zuletzt deshalb so heftig, weil der gemeine Mann selten die Notlage des vielfach unzureichend versorgten und verpflegten Söldners anerkannte. Die Zentralbehörden nahmen in Tirol zumeist eine vermittelnde Position ein. Die Rolle und vor allem die Kriegserfahrungen von Beamten waren auch Gegenstand des kurzfristig aufgenommenen und daher knapperen Vortrags von Frank Kleinhagenbrock (Heilbronn). Am Beispiel der dem Fränkischen Reichskreis angehörenden Grafschaft Hohenlohe ermittelte Kleinhagenbrock für die Beamten eine Funktion als „Scharnier zwischen Untertanen, Herrschaft und Militär“.

Der zweite Tag der Veranstaltung begann mit einer kurzen Vorstellung des Tübinger

Sonderforschungsbereichs „Kriegserfahrungen“ durch Horst Carl (Tübingen). Anschließend referierte Max Plassmann (Stuttgart) über „Landbevölkerung, Obrigkeiten und Krieg in Südwestdeutschland (1688-1713)“. Sein Hauptaugenmerk galt zunächst den vielschichtigen Belastungen, denen die Landbevölkerung im Kriegsfall ausgesetzt war. Neben gewaltsamen Übergriffen, die in den meisten Fällen auf mangelnde Disziplin zurückzuführen waren und dementsprechend von der militärischen Führung bekämpft wurden, zählten dazu unter anderem zusätzliche Steuerlasten, Schanzarbeiten, Fuhrdienste und die Stellung von Quartieren. Auf der anderen Seite war es Teilen der Zivilbevölkerung aber auch möglich, wirtschaftliche Vorteile aus der verstärkten Nachfrage des Militärs nach Nahrungsmitteln, handwerklichen Produkten und anderen Dingen des täglichen Bedarfs zu ziehen. Darüber hinaus wurden im Vortrag Strategien zur Abstellung der aufgezeigten Missstände analysiert. Von einer „Zähmung der Bellona“ konnte zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Südwestdeutschland jedenfalls noch keine Rede sein, bilanzierte Plassmann. Michael Hochedlinger (Wien) befasste sich mit Fragen der „Rekrutierung und Militarisierung der (ländlichen) Gesellschaft in der Habsburgermonarchie“, vorrangig im 18. Jahrhundert. Verglichen mit dem preußischen Modell war Österreich trotz ernsthafter Reformbemühungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch weit entfernt von einer „Militarisierung“ der Gesellschaft. Mitentscheidend dafür dürfte gewesen sein, dass - anders als in Preußen - sowohl Bauernstand als auch Adel dem Militär skeptisch bis ablehnend gegenüberstanden. Im Mittelpunkt des Vortrags von Martin Rink (Karlsruhe) über „Die noch ungezähmte Bellona - Der kleine Krieg und die Landbevölkerung im 18. Jahrhundert“ standen die leichten Truppen: Husaren, Ulanen, Kosaken und österreichische Grenzmilizien. Beweglich, logistisch unabhängig und durch geringes Marschgepäck fähig zur Über-



nahme selbständiger Aufträge, stellten sie auf Feldzügen praktisch das Bindeglied zwischen dem im Lager verbleibenden Hauptteil der Armee und der zivilen Bevölkerung dar. Einerseits verantwortlich für zahlreiche gewaltsame Übergriffe, z. B. beim Einziehen von Nahrungsmitteln und Geldern, waren sie andererseits aber auch unverzichtbar zur Feindaufklärung oder zur Übernahme von Sicherungsposten. Heinrich Kaak (Berlin) untersuchte in einer Mikrostudie „Militär aus der Perspektive der brandenburgischen Landbevölkerung 1725 bis 1775“. In den exemplarisch ausgewählten Dörfern Alt-Friedland und Alt-Quilitz war der Einfluss des Militärs vor allem durch die Belastung und Bedrohung gewohnter Abläufe des Alltags spürbar. Konkret waren es Exekutionen und die militärische Besetzung, die für die Dorfbewohner die am meisten gefürchteten Beeinträchtigungen darstellten. Das Referat von Stefan Kroll (Rostock) setzte sich am Beispiel Kursachsens mit dem höchst widersprüchlichen Verhältnis von Militär und ländlichen Randgruppen im 18. Jahrhundert auseinander. Gegen Arme, Bettler, Diebe, Gauner und „Zigeuner“, die aus z. T. ganz unterschiedlichen Gründen ein Leben auf der Straße führten, ging die landesherrliche Obrigkeit rigoros vor, wobei häufig Militär eingesetzt wurde. Dennoch blieb die Umsetzung der Mandate von vielerlei Zufälligkeiten abhängig. Gleichzeitig sind zahlreiche Beispiele überliefert, die belegen, dass der Dienst als gemeiner Soldat für Angehörige von Randgruppen durchaus üblich und auch erstrebenswert war. Offenbar boten sich hier - zumindest eine Zeitlang - vergleichsweise gute Chancen, um den alltäglichen Kampf um das eigene Überleben zu bestehen. Die ohnehin schon breit vorhandene Bereitschaft zur Diskussion wurde durch den jeweils im Anschluss an zwei bzw. drei Referate folgenden Kommentar - beteiligt waren hier: Bernhard R. Kroener (Potsdam), Markus Meumann (Halle), Jutta Nowosadtko (Essen) und Norbert Winnige (Berlin) - zu-

sätzlich angeregt. So dauerte die unter der Leitung von Bernhard Sicken (Münster) stehende Schlussdiskussion dann auch doppelt so lange wie geplant. Die einzelnen Tagungsbeiträge gewährten auf der Basis intensiver Quellenarbeit einen vielfältigen Überblick über ein Forschungsfeld, das bisher vergleichsweise wenig Beachtung gefunden hat. Angesichts der Breite des behandelten Themenfeldes konnte die Tagung allerdings lediglich eine erste Zwischenbilanz bieten und zu weiterer Forschung anregen. Übereinstimmend wurde zukünftig eine stärkere Berücksichtigung von Sachüberresten und Bildquellen angemahnt. Auch an Musik, Literatur, Märchen und Schwänke sei bei der Suche nach aussagefähigen Quellenarten zu denken. Neue Einsichten könnten auch durch interdisziplinäre Zusammenarbeit gewonnen werden, etwa mit Medizinhistorikern bei der Bewertung von Skeletten, die auf Schlachtfeldern ausgegraben wurden. Es ist beabsichtigt, die Tagungsbeiträge in einem Sammelband zu veröffentlichen.

Stefan Kroll, Rostock, e-mail [stefan.kroll@philfak.uni-rostock.de](mailto:stefan.kroll@philfak.uni-rostock.de)

### **La violence de guerre. Approches comparées des deux conflits mondiaux**

Colloque international, organisé du 27 au 29 mai 1999 par le Centre de Recherche de l'Historial de la Grande Guerre et l'Institut d'Histoire du Temps présent, à l'Ecole Normale Supérieure de Cachan.

Depuis quelques années, l'importance de la Première Guerre mondiale a été reconsidérée dans la réflexion historique sur le XXe siècle. Cette tendance résulte d'abord d'un regain d'intérêt des historiens pour cette guerre, qui a entraîné de nouveaux questionnements, en particulier sur la notion de culture de guerre. Elle résulte sans doute aussi d'une réaction contre une certaine polarisation des historiens du temps présent

sur la Seconde Guerre mondiale, perçue longtemps à la fois comme un événement irréductiblement singulier du fait de l'ombre portée du Génocide, et matriciel, car fondateur d'un ordre international et d'une représentation de l'histoire récente qui a dominé jusqu'en 1989. Enfin, la chute du système soviétique invite à repenser autrement le découpage du siècle, et à remettre en lumière „l'histoire longue“ de la Première Guerre mondiale. L'opportunité est ainsi offerte d'une réflexion renouvelée sur la notion même de guerre mondiale et d'une approche comparée des deux guerres, non pas dans le cadre traditionnel d'une histoire politique ou diplomatique, mais dans l'optique d'une histoire sociale et culturelle de l'activité guerrière au XXe siècle.

*Jeudi 27 mai 1999: Violence des armes, violences des champs de bataille*

9h30/10h15: Ouverture: Annette Becker (Université de Paris X, Historial de la Grande Guerre), Henry Rousso (IHTP-CNRS) „Les mots de la violence de guerre: terminologies comparées“, Jean-Clément Martin (Université de Nantes)

10h30/12h00: „Violence, corps et traumatismes“ sous la présidence de Henry Rousso

„Violences des champs de bataille de 1914-1918 à 1939-1945“, Stéphane Audoin-Rouzeau (Université de Picardie, Historial de la Grande Guerre) „Le service de santé et les traumatisés psychiques pendant le 1er conflit mondial“, François Lebigot (Hôpital des Armées-Percy)

14h30/16h15: Table ronde, „Normes juridiques et violence de guerre“, introduite par Annie Deperchin (Université de Lille II, Historial de la Grande Guerre)

Participants: Gerd Hankel (Université de Hambourg), Stephen Launay (Université de Lille II), Farid Lekeal (Centre d'histoire judiciaire de Lille II), Eric Thiers (EHESS)

En apparence, la violence des armes sur le champ de bataille va de soi: depuis toujours,

ce dernier focalise en effet la brutalité de guerre. Pour autant, cette apparente banalité dispense trop souvent de s'interroger plus avant sur les modalités et les pratiques de la violence, ainsi que sur les systèmes de représentations qui la sous-tendent. Le problème est d'autant plus important que la séquence guerrière 1914-1945 ne peut être pleinement comprise si l'on esquivé cette composante essentielle de l'affrontement: la violence des combattants entre eux. Il s'agit donc, dans cette partie du colloque, de mettre l'accent sur la mise en oeuvre de la brutalité sur les lieux d'affrontement, dans une perspective de comparaison entre les niveaux de violence atteints en 1914-1918 et en 1939-1945. Cette comparaison, toutefois, est complexe: il ne s'agit pas simplement d'opposer la violence dont chacun des deux conflits fut porteur de manière générale, mais également de comparer la chronologie de la violence au sein de chacune des deux guerres, sa „dynamique“ éventuelle, ses variations dans le temps et dans l'espace.

*vendredi 28 mai 1999: Violences contre les populations*

9h30/10h00: Introduction générale: John Horne (Trinity College, Dublin). Annette Wieviorka (CNRS).

10h30 /12h00: Modalités, typologie de la violence: Lille, ville occupée lors des deux conflits mondiaux: Gerd Krumeich (Université de Düsseldorf). Les bombardements des villes lors des deux conflits mondiaux: Danièle Voldman (IHTP-CNRS). Les déplacements forcés de population aux frontières occidentales de la Russie et de l'URSS au cours des deux guerres mondiales (Catherine Klein-Gousseff)(EHSS). Des camps d'internement au système concentrationnaire en Europe centrale et balkanique:(Karel Bartosek) (IHTP-CNRS).

14h30/16h30: Réactions et réponses: Violences de masse et résistances civiles: Jacques Semelin (CNRS). Les liturgies de la mort durant les deux guerres: Luc Capde-



villa (Maître de conférences, Rennes) La violence, réponse à la violence : les tontes de la Libération: Fabrice Virgili (IHTP-CNRS) Le traumatisme des survivants: Jean-Marc Berthomet (Université de Paris II)

16h45/18h00 Table ronde: „Singularité du Génocide, antériorité et postériorité” introduite par: Annette Becker (Université de Paris X-Nanterre) Participants: Jean-Louis Margolin, Jean-Pierre Chrétien, François Georgon (EHESS), Annette Wieviorka Dans l'histoire longue de la guerre dans l'espace occidental, les populations civiles n'ont jamais totalement échappé à la violence de guerre. Un seuil a-t-il été franchi avec les guerres balkaniques, et surtout la Grande Guerre? Dans quelle mesure assiste-t-on à un processus de totalisation? En effet, les populations y sont volontairement les cibles d'une violence multiforme dès l'invasion (destructions de villages, mutilations, viols, politiques de prise d'otages) qui ne se dément pas et prend aussi d'autres formes pendant les occupations, pouvant affecter non seulement l'ennemi occupé mais aussi ses propres nationaux (déportations, travail forcé, concentration dans les camps, meurtres de masse). Ces phénomènes, largement étudiés pour la Seconde Guerre mondiale et qui semblaient lui être spécifiques, se sont manifestés durant le premier conflit mondial, à une moindre échelle. Il s'agit ici de réfléchir aux liens, aux filiations, aux différences entre ces violences qui caractérisent le XXème siècle.

*samedi 29 mai 1999: Violences de guerre et violence politique*

9h30/10h30 Le cas russe et soviétique: Violence de guerre et violence révolutionnaire: le cas des déserteurs (1915-1921): Nicolas Werth (IHTP-CNRS). Déserteurs et prisonniers de guerre de l'armée Vlassov (1941-1945): Pavel Polian (Russie).

11h15/12h30 Table ronde: „La violence nazie dans l'Europe occupée” introduite par: Philippe Burrin (Institut des Hautes Etudes

internationales, Genève) Participants: Henry Rousso (IHTP-CNRS), Christian Ingrao (Centre Marc-Bloch), Pieter Lagrou (IHTP-CNRS), un historien allemand (à déterminer)

12h30/13h00 Discussion conclusive: „Retour sur la comparaison et réflexion sur les héritages” animée par Jean-Jacques Becker (Université de Paris-X)

Les deux premières parties abordaient la question de la violence à travers les acteurs et les lieux. Elles débouchent sur les rapports entre violence de guerre et violence politique. L'analyse doit alors prendre en compte la distinction entre les deux, que ce soit durant chacune des deux guerres ou que ce soit entre les deux guerres elles-mêmes. Elle doit également s'interroger sur les liens qui les unissent: la guerre peut servir de justification à une violence politique accrue, comme la radicalisation politique peut déboucher sur une violence de guerre extrême; à l'inverse, la „protection” face à la violence de guerre a pu servir de justification à un ordre politique nouveau.

### Veranstaltungshinweise

#### War and Peace. 69th Anglo-American Conference of Historians

5 July to 7 July 2000 in London

The sixty-ninth Anglo-American Conference of Historians, which will take place on 5, 6 and 7 July 2000, will be devoted to the subject of „War and Peace”. In so doing, it will seek to bring together two subjects, central to human experience throughout history, and self-evidently interconnected, which are usually (and understandably) treated separately, but which also demand to be treated in an inter-related way. Not for nothing was War and Peace the title of Tolstoy's greatest novel. The conference intends to explore, in the broadest and most wide-ranging historical way, the effects of war and peace on all aspects of society. This may be taken to

include: theories of peace and theories of war; the culture of war and the culture of peace; the organisation of military force and war, and of peace and of peacekeeping; the outbreak of war as the end of peace, and the end of war as the beginning of peace; war (and peace) as victory or defeat, conquest or occupation; pressure groups and organisations for war and for peace; the costs of war and the costs of peace; the historiography of war and the historiography of peace. It will give attention to technology, education, government, religion and propaganda as they influence, and are influenced by, war and peace. The format of the conference will be a mixture of plenary and discussion sessions.

Contact: Dr. Debra Birch, Institute of Historical Research, Senate House, Malet Street, London WC1E 7HU, UK, Fax: ++44-(0)171-862-8811, e-mail [d.birch@sas.ac.uk](mailto:d.birch@sas.ac.uk)

#### Unquiet Graves. Executions in World War I. International Conference

19.-21. Mai 2000 in Ieper/Belgium

*Fri. 19/05. Day One. At the Break of Day / Een ochtend bij dageraad.*

Executions during WW1. A historical survey

9.30 Registration at Cloth Hall, Royal Hall (1st floor)

10.00 Welcome address by Frans Lignel, President of the In Flanders Fields Museum. Introduction by chairwoman Sophie De Schaepdrijver.

10.30 Julian Putkowski (UK): Executions by the British Army in the Ieper Salient.

11.30 Gerard Oram (UK): Irish soldiers executed by the British Army

14.00 Christoph Jahr (D): Desertions and Executions in the German Army.

15.15 Nicolas Offenstadt (Fr): Executions in the French Army.

16.15 Piet Chielens (B): Belgian Army executions and other punishments for desertion. Screening : In het aanschijn van de vijand / in the face of the enemy (Researcher: Ria van Alboom; Director: Marleen De Vos; VRT Canvas documentary, November 1998).

20.00 Menin Gate Memorial to the Missing: Last Post ceremony and tour of the Ramparts.

*Sat. 20/05. Day Two: Amnes(t)ie : Forgive or Forget?*

Morning: historical survey ctd.

9.50 Introduction by Chairman Piet Chielens.

10.00 Jeroen Huyghelier (B) (subject to confirmation): The execution of civilians and spies in Belgium by the German and British and Belgian authorities.

11.15 John Laffin (Au): Why were no executions carried out by the Australian Imperial Force?

12.15 Plenary: The historical survey.

Afternoon: debate: Amnes(t)ie / Forgive or Forget?

14.30 The bereaved families of those who were executed demand judicial review of the wartime proceedings. Judicial reviews, historical redress or financial compensation? Forgive or forget - how should governments respond? What can be said in general about claims against judicial errors occurring during war times?

Open debate: Chairwoman: Sophie de Schaepdrijver (B/USA).

19.00 Free visit to the In Flanders Fields Museum

20.00 Conference Supper (North wing of the Cloth Hall).

*Sun. 21/05. Day Three: Unquiet Graves / Rusteloze Graven.*

Inaugural Guided Tour. On bikes and/or on a double deck bus (Ieper's own Young Bill) following a special route that traces over fifty

different narratives (sites and incidents) of execution in the leper area will be identified. These will include "Dickebusch Huts" camp, a notorious British Army execution site, all traces of which had been obliterated. This will be put back on the map and made visible in the landscape. Of the graves of men executed here, the parish priest Achiel Van Wallegghem said: "They were the best kept I've come across in the war".

Guided tour by coaches: Sint-Maartensplein at 10.00 (Young Bill), 10.30 & 11.00 Guided tour on bicycles: Sint-Maartensplein at 10.00 (Group 1) and 10.30 (Group 2) End: between 14.00 and 15.00.

The conference will be in English and Dutch (with translations of all papers into French, English and Dutch).

Attendance: 800 bef for the whole conference or 300 bef per day.

Related events (separate reservations):

- Conference Meal: Saturday 20 May, 19.00 visit to In Flanders Fields Museum and Supper in the North Wing of the Cloth Hall: 1000 bef.

- Book & Route: The description of the "Unquiet Graves Route" (24 p.) and associated brochure (120 p.) "Unquiet Graves" will be launched on the Sunday morning. Authors are Julian Putkowski (UK) and Piet Chielens (B). The books will be published simultaneously in Dutch and English by Globe (Belgium) and Francis Boutle Publishers (UK).

- Early one morning/Een vroege ochtend. 18-25 March. Flemish version of the theatre play "Early one morning" by Les Smith (first performed at the Octagon Theatre, Bolton in October 1998). The drama narrates the war experiences of Pte. James Smith, ending with his execution on 5 September 1917 in the grounds of Kemmel Château. The performance will take place in a barn at Ruiterschool Het Boskasteel (Veurnseweg, Brielen), by Kon. Corneelkring, Brielen, dir. Rose Calmeyn.

- Friendly Fire/Uit eigen rangen: Throughout the conference until mid-June, an installation by the British artist, Mark Anstee.

Inquiries and applications: In Flanders Fields Museum, Ieper Tourist Office, Tel. ++32-57228584, Fax ++32-57228567, e-mail: [flandersfields@ieper.be](mailto:flandersfields@ieper.be). The number of participants is limited. Applications from 3 January 2000 onwards. Until 15 April priority is given to participants in the three days of the conference. Those who cannot attend the full programme will be put on a waiting list until 15 April. Payments before 1 May, Euro-checks made payable to: In Flanders Fields Museum, Grote Markt 3, 8900 Ieper, Belgium or bank account: 068-2170157-03. Mitgeteilt von Dr. Christoph Jahr

### **Führungsdenken in europäischen und nordamerikanischen Streitkräften im 19. und 20. Jahrhundert.**

42. Internationale Tagung für Militärgeschichte (ITMG) vom 10 bis 14. Juli 2000 an der Führungsakademie der Bundeswehr Hamburg.

Weitere Informationen: Militärgeschichtliches Forschungsamt, Pressestabsoffizier Major Dr. Peter Popp, Zeppelinstr. 127/128, D-14471 Potsdam, Tel. ++49-(0)331-9714-0, Fax: ++49-(0)331-9714-507, e-mail: [mgfa-potsdam@t-online.de](mailto:mgfa-potsdam@t-online.de)

### **Ankündigungen des MGFA zu militärhistorischen Sonderausstellungen im ersten Halbjahr 2000**

**Militärhistorisches Museum Dresden:**  
„Militär und Porzellan“ (Febr. 2000)  
„Feldpostbriefe“ (1. März 2000)  
„1. Königlich sächsisches Garderegiment“ (Mai 2000)

**Luftwaffenmuseum Gatow:**  
„40 Jahre Search and Rescue (SAR)“ (1./2000)  
„Bayerische Fliegertruppe im 1. Weltkrieg. Sonderausstellung in Zusammenarbeit mit dem bayerischen Armeemuseum in Ingolstadt“

Weitere Informationen: Militärgeschichtliches Forschungsamt, Pressestabsoffizier Major Dr. Peter Popp, Zeppelinstr. 127/128, D-14471 Potsdam, Tel. ++49-(0)331-9714-0, Fax: ++49-(0)331-9714-507, e-mail: [mgfa-potsdam@t-online.de](mailto:mgfa-potsdam@t-online.de)

### **„Schlachtfelder“. Tagung des Graduiertenkollegs „Codierung von Gewalt im medialen Wandel“**

31.5.-3.6.2000 an der Humboldt-Universität zu Berlin

#### **31.5., 18.00 Eröffnung**

Begrüßung durch den Sprecher des Kollegs, Prof. Dr. Werner Röcke

Eröffnungsvortrag: Prof. John Keegan (London): Towards a History of the Battlefield.

#### **1.6. vormittags**

##### **I. Schlachtenrepräsentation im Medienvergleich**

Prof. Dr. Herfried Münkler (HU Berlin): Schlachtbeschreibungen in der klassischen Literatur von der Antike bis zu Clausewitz.

PD Dr. Valentin Gröbner (Universität Basel): „Gantz valsche zaichen“. Durcheinander, Detail und Grauen in spätmittelalterlichen Schlachtberichten.

Prof. Dr. Wolf Kittler (Santa Barbara, Univ. of California): Die Poetik der Schlacht.

#### **1.6. nachmittags:**

Prof. Peter Paret (Institute of Advanced Studies, Princeton): Imagined Battlefields. Schlachten in der Malerei.

Godehard Janzing (Stip. Grad. Koll.): Aufgelöste Schlachtfelder. Krieg als Capricho bei Francisco de Goya.

Martin Dönike (Stip. Grad. Koll.): Antonio Canovas „Herakles und Lichas“ und die Unmöglichkeit des Schlachtendenkmals.

#### **2.6. vormittags:**

Prof. Dr. Hermann Danuser (HU Berlin): Kriegsgetöse. Zur Semiotik musikalischer Battaglien.

Prof. Dr. Bernd Hüppauf (New York University): Schlachtenfotografie. Schlachten als imaginierte Orte absoluter Herrschaft.

Prof. Dr. Anton Kaes (Berkeley, University of California): Battlefields and the Crisis of Representation.

#### **2.6. nachmittags:**

##### **II. Die technisch-mediale Codierung der Schlacht**

Prof. Dr. Friedrich A. Kittler (HU Berlin): (Titel noch nicht bekannt)

Philipp von Hilgers: Vom Kriegsspiel zum Kommando.

Dr. Stefan Kaufmann (Universität Freiburg): Soldatische Körper und informatisierte Schlachtfelder.

Prof. Dr. Martin van Creveld (Hebrew University Jerusalem): Die Auflösung des Schlachtfeldes und die Kriege der Zukunft.

#### **3.6. vormittags:**

##### **III. Die sozio-kulturelle Codierung des Schlachtfeldes**

Prof. Dr. Wolfgang Schild (Universität Bielefeld): Die Schlacht als Rechtsentscheid.

Prof. Dr. Gert Althoff (Universität Münster): Besiegte finden selten oder nie Gnade – oder wie man im Mittelalter aus dieser Not eine Tugend machte.

Gernot Kamecke (Stip. Grad. Koll.): Koloniale Schlachtfelder. Die heldenhafte Niederlage des Louis Delgrès in Matouba 1802.

#### **3.6. nachmittags:**

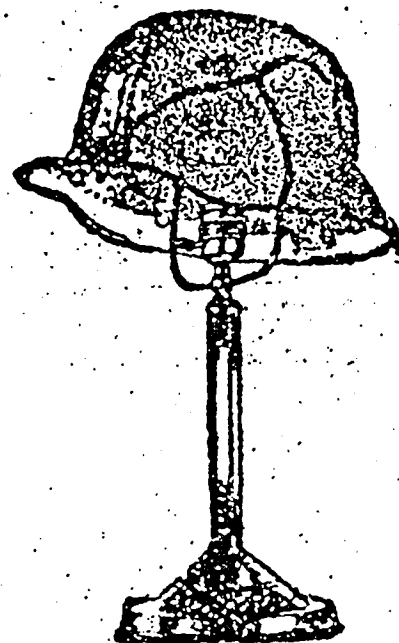
Dr. Ruth Seifert (Universität Bremen): Geschlechtsspezifische Gewalt und die kulturelle Konstruktion des Schlachtfeldes.

Dr. Ulrich Bröckling (Universität Freiburg): SchlachtFeldForschung. Die Soziologie im Krieg.

Kontakt: Prof. Dr. Werner Röcke, Humboldt-Universität, Philosophische Fakultät II, Institut für deutsche Literatur, Schützenstraße 21, Unter den Linden 6, D-10099 Berlin, Tel. ++49-(0)30-20196659, Fax ++49-(0)30-20196690, e-mail [gewalt@rz.hu-berlin.de](mailto:gewalt@rz.hu-berlin.de)

# Kriegserinnerung!

Als vornehme Neuheit bieten  
wir Ihnen diese



Stahlhelmlampe

[6434] D. R. G. M. an.

Die Lampe ist ein Erzeugnis deutscher Werk-  
stättenkunst und bildet eine wirkliche Zierde  
für jedes Herrenzimmer, Kontor usw. Der  
Schirm besteht aus einem

## Original-Kriegs-Stahlhelm

der außen die bekannte Kriegsbemalung trägt  
u innen weiß gehalten ist. Ferner liefern wir  
Ampeln u. Kronleuchter mit Stahlhelm. Fordern  
Sie umgehend kostenlose Zusendung unseres  
Kataloges. Preis pro Lampe von 125 M. an.

**Ueding & Kupitz, Dortmund I.**

Fernruf 3282 Vertreter gesucht! Kampstr. 96

## Schöningh Zeitgeschichte

### Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart

Stephan Linck  
**Der Ordnung  
verpflichtet:  
Deutsche Polizei  
1933-1949**  
Der Fall Flensburg

2000. 368 Seiten, Festeinband,  
DM 78,-/öS 569,-/sFr 71,80  
ISBN 3-506-77512-X

Friedrich Wilhelm  
**Die Polizei im NS-Staat**  
Die Geschichte ihrer  
Organisation im Überblick

2., durchgesehene und  
verbesserte Auflage 1999.  
290 Seiten, Festeinband,  
DM 49,90/öS 364,-/sFr 46,-  
ISBN 3-506-77513-8

Alexandra-Eileen Wenck  
**Zwischen  
Menschenhandel und  
»Endlösung«: Das  
Konzentrationslager  
Bergen-Belsen**

2000. ca. 400 Seiten, Festeinband,  
ca. DM 68,-/öS 496,-/sFr 62,80  
ISBN 3-506-77511-1

Jens Banach  
**Heydrichs Elite**  
Das Führerkorps der Sicherheitspolizei  
und des SD 1936-1945  
2. Auflage 1999. 363 Seiten, Festeinband,  
DM 68,-/öS 496,-/sFr 62,80  
ISBN 3-506-77506-5

»[...] sorgfältige, behutsam abwägende, nie das  
Klischee suchende Arbeit [...]«

Zeitgeschichte

Bernward Dörner  
**Heimtücke: Das Gesetz der Waffe**  
Kontrolle, Abschreckung und Verfolgung  
in Deutschland 1933-1945  
1998. 307 Seiten, Festeinband,  
DM 78,-/öS 569,-/sFr 71,80  
ISBN 3-506-77509-X

»Die Studie führt mitten in den beklemmenden Alltag  
unter dem nationalsozialistischen Regime.«

Westdeutscher Rundfunk

»Eine sorgfältig belegte, differenziert argumentierende  
Studie...«

FAZ

Bernd Wegner  
**Hitlers Politische Soldaten:  
Die Waffen SS 1933-1945**

6. Auflage 1999. 400 Seiten, Festeinband  
DM 68,-/öS 496,-/sFr 62,80  
ISBN 3-506-77502-2

»Viele Bücher sind über die SS geschrieben worden,  
wenige waren lesenswert. Aber dieses eindrucksvolle  
Buch sollte von jedem gelesen werden, der sich mit  
den Machtstrukturen von NS-Deutschland befaßt.«

English Historical Review

»Übertrifft alle bisherigen Arbeiten über das Thema bei  
weitem. Bei Wegner bleiben keine Fragen, die mit der  
Waffen-SS zusammenhängen, unbeantwortet.«

Deutsche Welle

»Ein Buch von ungewöhnlicher Qualität, intelligent  
konzipiert, hervorragend recherchiert: Pflichtlektüre für  
alle, die den SS-Staat studieren wollen.«

American Historical Review

»Ein Meilenstein in der Erforschung der Geschichte der  
bewaffneten Macht in Deutschland.«

Historische Zeitschrift

## Schöningh

Postfach 2540 - D-33055 Paderborn